

AB

36 $\frac{11}{1179}$



00 00 Me

Schroeter.

Verfasser:

Schwarz, Friedrich Heinrich Chr.

[Hohmann-Bohata 5685]

Der

Geist wahrer Religion.

Eine Idee.

von *H. v. Arnstedt*

High on a Rock of Ice the Structure lay,
Steepest its Ascent, and slipperly was the Way,

— The Good and Just, an awful Train,
Thus on their knees address the sacred Fane:

„O let us still the sacred Joy partake,
To follow Virtue e'en for Virtues sake.

Pope.

Marburg

In der neuen akademischen Buchhandlung.

1790.

1159

Inhalt

der ersten Betrachtung.

- I. Ueber den Titel. S. 1—5.
- II. Schwierigkeiten im Auffuchen des Geistes. S. 6—21.
- III. Bestimmung des nächsten und sichersten Wege. S. 21—31.
- IV. Auch auf diesem Wege entdecken sich Hindernisse. S. 31—40.
- V. Der Weg eröffnet sich und ist würdig zum Heiligthum zu führen. S. 40—45.
- VI. Wir erblicken den Geist der wahren Religion. Seine Grundzüge. S. 46—64.
- VII. Vergleichung einer gewissen vorhandenen Religion mit den Zügen des entdeckten Geistes. S. 64—72.
- VIII. Ein heiliges Gesicht. S. 72—79.
- IX. Anhang. S. 88 bis zu Ende.

1847 C 8207

1790

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a library or collection name.

1790



An Stilling,

an dem glücklichen Tage, der ihn mit einer wür-
digen Gattin verband.

Oben die Güte, womit Sie,
edler Freund, mich Ihres Um-
gangs würdigen, und meinen Geist näh-
ren, wird Sie nicht zürnen lassen, wenn
ich

ich es wage, Ihnen öffentlich meine
Berehrung zu bezeigen, und zwar mit ei-
nem ersten schriftstellerischen Versuch.
Wie könnte ich es auf bessere Art zu thun
glauben, als durch Ueberreichung der
Erstlinge, die, worinnen sie etwa reif
gefunden werden, es durch Ihren geis-
tigen Einfluß auf mich wurden, und wo
sie es nicht sind, doch wenigstens einen
Willen darlegen, der Ihnen nicht
gleichgültig ist. Ihre doppelte Seite,
als Stilling und als Gelehrter verbürgt
mir das. Denn sie haben beide Haltung
— in dem Mann von reiner Reli-
gion.

gion. Auch ich sahe diese, und sehe sie
noch, und von Tag zu Tag wächst meine
Bewundrung. Welch Glück für mich!
— Doch davon rede ich hier nicht weiter;
wo das Herz viel empfindet, schweigt am
besten der Mund. Genug, mein Genius
schrieb die Tage, an welchen ich den Um-
gang des weisen Religionsverehrsers ge-
noß, mit goldnen Buchstaben auf.

Nun ist meine Absicht durch gegen-
wärtige Abhandlung, Ideen zur Ver-
breitung des Reichs der Sittlichkeit und
Religion auszustreuen. Sollte mir auch
der

der gewünschte Beifall des Publikums nicht werden — für einen ersten Versuch wäre auch das wol zu viel verlangt — so, hoffe ich, erhält doch meine Absicht die Billigung der Edeldenkenden. Ich darf also deswegen die Ihrige hoffen. Aber freilich die Ausführung! — Eine Reihe von Leiden, welche bisher meinen Geist fesselten, könnten wol einige Entschuldigung sein; doch verlange ich diese nicht ganz, und wünsche nur billige Zurechtweisung, — wünsche diese besonders von Ihnen, falls Sie die Schrift des Durchlesens würdigen sollten. Sie wür-

den

den darinnen finden, daß ich Rücksicht
auf Ewalds Briefe über die kant. Philo-
sophie genommen habe. Dieser warme
Religionsfreund und schätzbare Gelehrte
giebt sich nemlich einiger Mißverständnisse
blos. Wer den Fortgang der guten
Sache wünscht, dem liegt es an, daß
Mißverständnisse gehoben werden. Sie
machten mich deswegen aufmerksam dar-
auf, um es zu versuchen, diese zu heben.
Ob ich wol glücklich gewesen bin? —

Aber grad ist, vortreflicher
Freund (in dem Augenblick beneide ich
die

die Griechen um ihr Anredungswort:
μακαριε — gäbe ihnen gern unsern ganz
zen Complimentenschwulst dagegen —)
grad ist wollte ich Ihnen öffentlich mei-
ne Achtung darlegen, — grad ist bei ei-
ner wichtigen Begebenheit Ihres aus-
gezeichneten Lebens. Ihre Schicksale sind
schon demjenigen, der auf die Wege der
Vorsehung schauet, äußerst interessant;
was müssen nicht diejenige, welche das
Glück haben, Ihre Freunde zu sein,
bei einem wichtigen Erweis ihrer göttli-
chen Führung empfinden! — Wer den
Christ in finstrier Leidensnacht und in heiz-
trem

trem Morgenglanz schauen will, blicke auf
Stilling! — Heil mir, daß ich in beiden
Ihn sah — Ihn, den Verehrer der Re-
ligion, der Vorsehung Sohn! Ihre hei-
lige Hand war es, welche Ihnen eine
fromme Christine gab und entriß.
welche Ihnen eine geistige Selma gab
und entriß. Diese ewige Vorsehung
und Religion führt Ihnen ist Ihr
Lieblingskind — Ersatz für den zwiefachen
Verlust! — eine weise Elise zu.
Feierliche Nührung stimmt nun meine
Seele. Sie kann dieses Gefühl nicht
ganz in sich verschließen; — verzeihen
Sie

Sie die öffentliche nur allzuschwache
Aeußerung

Heil Dir, o edles Paar!
So wandle Hand in Hand
Dem Heiligthume zu,
Wozu, der Geist, der Euch zusammenband,
Wozu er Euch erzog! — —

Doch ich breche ab; denn ich wollte
gern viel sagen, und fühle meine Stimme
zu schwach. Aber der allweise Vater der
Geister sieht die Wünsche meines Herzens

— er

— er wird sie erhören, denn sie sind sei-
nen Kindern gemeint.

Freie und reine Achtung der Ver-
nunft, welche kein politisches Verhält-
niß hervorbrachte, feurige Dankbarkeit des
Herzens für beseligende Freundschaft, in-
niges Bestreben der Kräfte, der Gewos-
genheit würdig zu werden, — diese drei
Stimmungen des Gemüths, geben im
Einklang ein Gefühl, welches man Vere-
hrung nennt. Der Versicherung die-
ses Gefühls in mir gegen Sie, vereh-
rungswürdigster Mann, kann ich
hier

hier wol überhoben sein. Sie kennen
mein Herz so gut, als meinen Namen,
und sehen es der Schüchternheit eines
jungen Autors nach, wenn er diesen nicht
vor dem Publikum hierbersetzt.

S.

D

Ueber den Titel.

Unverkennbar ist darinn der Werth der lebendigen Natursprache, daß sie die Gedanken durch uneigentliche Ausdrücke anschaulicher darstellen, und mehr auf ein Object hinhalten kann. Wir lesen das Gedicht eines Genies, das durch ästhetische Ideen durchgeführt ist, mit einer unnennbaren Gedankensfülle. Warum sollte es uns also nicht erlaubt sein, eine solche Idee zu gebrauchen, die anschauliche Sprache des Orients nachzuahmen, und das Object unsrer Nachforschung unter einem uneigentlichen Ausdruck vorzustellen? ein Ausdruck, welcher, in diesem Sinne gebraucht, ohnehin allgemein beliebt ist.

Sie sagen, der Philosoph müsse eigentlich reden, und müsse weit vom Dichter weichen; ein uneigentlicher Ausdruck, so wie Geist, könne leicht verwirren, und in ein mysteriöses Dunkel führen. — Aber Sie sind doch zufrieden, wenn der Philosoph sich nicht verwirren läßt, wenn er im uneigentlichen Ausdruck einweisen eine Idee festhält, wenn er dann diese Idee so lange begränzet und bestimmt, bis sie ganz eigentlich der Wahrheit der Sache angemessen ist. — Es ist wenigstens der natürliche Gang unsrer Forschungskraft vom Sinnlichen zum Abstracten überzugehen.

Mechanism, Organism, Reizbarkeit, Lebenskraft sind Kräfte, deren Erscheinungen wir außser uns erkennen. Auch erkennen wir die Erscheinungen einer Kraft in uns, unsers Ichs; von allen diesen Kräften sind wir nur vermögend, ihre Erscheinungen zu erkennen, sie selbst
blei-

bleiben uns problematisch. Aber die Kraft in uns selbst fühlen wir wenigstens, wenn wir auch sonst nichts von ihr erkennen, als daß sie Prinzip aller Erscheinungen des Ichs sei — wir nennen sie — Geist.

So wie die organische Kraft ein Prinzip ist, woraus eine Menge von Bewegungen, und die Lebenskraft ein Prinzip, woraus eine Menge von Thätigkeiten zweckmäßig erfolgen: eben so ist unser Geist ein Prinzip, woraus ein Hinneigen, Streben, Handeln nach einem Zweck bewirkt wird. Nach einer sehr natürlichen Anlage unsrer Sprache und überhaupt der Art, unser Gemüth mitzutheilen, tragen wir nun diese Idee auf andre Gegenstände, sogar auf leblose, ja auf Gedankendinge, über. Dasjenige an einem Ding, woraus sich herleiten und erklären läßt, warum das Ding so ist, d. i., wodurch es charakterisirt wird, nennt man den

Geist dieses Dings. Daher die Ausdrücke: Geist der Sprache, der Gesetze, der Philosophie, der Religion. Unter dem Geist der wahren Religion wird also dasjenige Prinzip verstanden, welches man nur einsehen darf, um zu verstehen, was zu einer wahren Religion erforderlich ist, und woran sie von jeder falschen kann unterschieden werden. Der Grund, woraus alle Erfordernisse herfließen, welche der wahren Religion eigen sind — der innere Gehalt, welcher ihre Aechtheit sicher stellt — mit einem Wort der Charakter wahrer Religion. Im konkreten Fall besteht er also in dem Inneren, wodurch die Gedanken, Thätigkeiten, Handlungen des Menschen von wahrer Religion erweckt, belebt und geführt werden. So wie der Körper Organ des menschlichen Geistes ist, so würde dann dieses Menschen Geist Organ des Geistes wahrer Religion sein.

Feg.

Letzterer ist es nun, welchen wir wollen kennen lernen. Wenn wir ihn erst selbst kennen; so wollen wir ihn in seiner Wirksamkeit, in seinem Organ beobachten, und sehen, was er in dem Menschen hervorbringt. Dieß sei der Plan dieser Abhandlung.

Das Heiligste unter allem, was Menschen kennen, ist Religion. Mit derjenigen Feierlichkeit sei also unsre Nachforschung angestellt, mit welcher wir einen Weg zum Heiligthum wandeln! Und was ist feierlicher, als der Blick der Wahrheit? was ist würdiger des Heiligthums, als ruhiges, Vorurtheilsfreies Forschen? Nur das ist der Vernunft heilig, was sie frei dafür erkennt und verehrt.

II.

Schwierigkeiten im Auffuchen des
Geistes.

Aber wer sieht hier nicht bald eine große Schwierigkeit auf dem Wege dieser Untersuchung? Nur Erscheinungen vermögen wir kennen zu lernen, wer hat je einen Geist gesehen? Und selbst wer ihn glaubt gesehen zu haben, sehe doch nur sein Aeußeres, nur eine Erscheinung. Wirklich können wir auch hier die Analogie des Geistes der Religion mit dem Geist in physischer Bedeutung beibehalten. Denn das Prinzip einer Belehrung und Vorschrift für den Menschen von Religion kann man nur, wie es scheint, aus der Vergleichung dieser Glaubenslehren und Vorschriften kennen lernen. Man sammelt sie als Merkmale, und schließt aus der darinnen gefundenen Aehnlichkeit auf ihren gemeinsamen Grund. Aber gesetzt auch, man habe

habe sich der Totalität der Merkmale versichert, wie gefährlich bleibt immer noch ein Schluß von den Folgen auf den Grund? mißlich, besonders, wenn die Relation des Grundes und der Folgen noch nicht einmal genügt, sondern wenn man auch das wahre Wesen des Grundes wissen möchte! — Wir betrachten die Lehren und Vorschriften, welche irgend eine Religion giebt, und fragen: warum gab sie diese? Ihr wollet uns Antwort geben? und so müßet ihr offenbar das Prinzip wissen, wornach diese Religion verfährt. Woraus wollet ihr es nun lernen? Ihr meint dadurch, wenn ihr alle Lehren und Vorschriften dieser Religion zusammen haltet, vergleicht und aus dem gefundenen Aehnlichen auf dieses Prinzip schließet. Aber woher seid ihr nun gewiß, daß ihr hierdurch den wahren Grund gefunden habet, woraus alles, was diese Religion verlangt, kann erklärt werden? Wenn nun ferner das auch zu den Merkmalen der Religion

ligion gehört, was sie für Gefühle wirkt; so wird es euch schwer halten, diese Gefühle darzulegen, ohne in Deklamationen zu gerathen, welche nur aus eurer Art zu fühlen, fließen, und wobei andre vielleicht entweder kalt bleiben und sich keine Vorstellung zu machen wissen, oder, in das Schwärmerische hingezogen, den Weg der ruhigen Forschung verlieren. Nur zu leicht wird das Subject da, wo hervorzubringende Veränderungen in demselben in Anschlag kommen, mit dem Object, dem Wesen der Ursache, welche diese Veränderungen hervorbringt, verwechselt. Ja noch mehr! Wir verlangen das Prinzip, warauf die Erklärung von der wahren Religion überhaupt beruht und woraus sich beurtheilen läßt, wie Religion beschaffen sein müsse, wenn sie die wahre sein soll. Welche der vorhandenen giebt nun die Data hierzu? In welcher ist das richtige Prinzip zu finden? Viele Religionen giebt's und gab's auf

Er-

Erden. Wie vielerlei sind nicht die Erscheinungen der Geister, welche Menschenkinder erblickten! in welcher sollen wir den wahren entdecken? — oder erblickte ihn je ein Erdensohn? Ganze Nationen der jetzigen Länder und der Vorwelt — hört sie nur an — sie meinen ihn erblickt zu haben! Und doch wie verschieden ist die Gestalt, welche sie sahen! Bald lieblich in Rosenbüste gehüllt, bald fürchterlich aus Donnerwolken schreckend! Welche sahen ihn recht, und was war sein Kennzeichen, daß auch wir hingehen, ihn schauen und ihm huldigen?

Ist er es, welcher aus der grauen Nacht des Alterthums hervorsteigt? Kindereinfalt strahlt von seiner Stirne aus Silberlocken hervor; aber blutige Grausamkeit fließt von seinen Händen, welche in Eingeweiden der Thiere wühlen. Mit mehr als natürlicher Kraft blickt sein Auge gen Himmel, und sieht den Einzigen, den Gott

Gott der Götter. Aber fest hangen seine Füße an der Erde; der Lieblingsgenuß seiner Sinnen ist Erdengut. — Er magts nicht, über Erdenleben hinauszublicken. Er schaut den Gerechten und opfert ihm als seinem Beglückter; aber er hält ihn nur für seinen Gott, sich für sein einziges Kind. Er zittert mehr vor ihm, als er ihn liebt; nicht alle liebt er, nein, er hasset manche seiner Brüder. Wie vermag er sein Herz in die reinsten Töne der unendlichen Liebe hinaufzustoimmen. Ist er der Sohn des Himmels selbst, oder ist er sein Vorläufer, bestimmt, die rohere Masse des Menschen sinnes aus dem Gröberem zu bearbeiten?

— Oder ist es jener, mit dem unbiegsamen Wuchs, der fest, wie das Grundgebirge der Erde, an dessen äußerstem Ende er aufwuchs, immer derselbe, seit Jahrtausenden derselbe bleibt? Unverändert steht noch sein
zwang-

zwangvolles Angesicht; von keiner reizenden Farbe der Natur durchdrungen. Weinen kann er nicht; lachen mag er nicht — welche widersprechende Züge! Er spreitet Licht aus, und gießt Dunkel darüber; er will den Himmel offen und darinnen den Einzigen zeigen, und dann schlägt er den meisten auf den Augapfel, daß sie nichts oder Ungefalten erblicken. Er verwirrt seinen Verehrer in einen Schwall von künstlichen Worten, und gebietet ihnen ewiges Stillschweigen. Ihr Herz bleibt kalt und schlägt weder zur Rechten noch zur Linken, und so gehen sie noch Jahrtausende eines ernstern Ganges fort. Sie lieben nicht und sie hassen nicht ihre Brüder, die auffer ihrer großen Kunst- und Naturmauer wohnen. Er hat ihr Herz, so wie ihr Land, zu einer Bese gemacht. Denn ihr ungeheures Reich bleibt jedem Fremden verschlossen. Kann der jener himmlische Geist sein?

Oder

Ober ist es vielleicht sein Nachbar, wohl nicht so alt, wie er, aber übrigens von ähnlichen Zügen. Er ist schreckend mit dem Donner eines Brama; er gleicht der Nachtrabe mehr, als dem Adler, und speiet Finsterniß aus über den größten Haufen seiner Verehrer. Er setzt sich auf lodernde Holzstöße, und heult grausenvolle Triumphlieder bei einer jungen liebevollen Witwe eines sflavischen Mannes, welche die lechzende Flamme verzehrt. Er verhärtet das Herz der Menschen gegen Bruderliebe, wenn er auf der andern Seite es gegen Vieh unzeitig erweicht, und dem Ungeziefer Hospitälcr baut. Er wähnt, das einzige Urwesen gefunden zu haben; aber keine ewige Weisheit kennt er, sondern eine überal lebende Materie in das Dunkel des Inneren, welches die Natur ewig verschlossen hält, eingehüllt. Kein froher Blick über das Menschenleben hin, sondern Wahn eines dunkeln Labyrinth durch
thie-

thierische Naturen hindurch! — Und doch rühmt auch er sich eines himmlischen Ursprungs. Mag er's wol sein?

Oder ist es der, welcher im benachbarten Lande einem alten Volkstamme erscheint? Unzugänglich ist sein Heiligthum für andre. Er scheint Licht zu sein, ihm brennen ewige Feuer; aber doch ist alles nur Schatten. Seine Verehrer sehen geblendet nur Irwische, und wissen wol selbst nicht, was sie sehen. Ihnen selbst muß es vor ihm ekeln, wenn sie andächtig auf sein Gebot den Urin vom Viehe einschürfen. Sehen sie noch, was Zerduscht (Zoroaster) sah? oder irrte auch dieser und seine Anhänger mit ihm?

Neben ihm erscheint ein anderer in hellerem Lichte; seine Strahlen werden auch weithin gesehen. Mit der einen Hand zeigt er an Him-

Himmel, nach dem Allah, dem Allherrscher, und lehrt himmlisch denken, lehrt jenseits dieses Lebens ihm näher emporsteigen. Aber mit der andern Hand deutet er auf die Erde, reichet gebieterisch nach Ländern, und winkt sinnlichen Genuß, und verunreinigt damit den Himmel. Er befiehlt Waschen des Körpers, aber er begünstigt das Besüßeln der Seele in viehischen Wollüsten. Er läßt Wallfahrten nach einer heiligen Stätte anstellen; aber das Annähern zur Tugend verhindert er durch die Fesseln eines blinden Verhängnisses. Er gebietet Liebe, aber er gebietet sie nur. Denn er ist Anführer zum Hassen, zum Martern und zum Morden der Menschenbrüder. Kann dieser Geist, den Mahomed zeigt, der ächte Sohn des Himmels sein?

Früher als er und weiterhin strahlte im einfachsten Lichte, und doch heller, als alle,
im

im Glanze der Sonne, und doch nicht blendend, eine seraphische Gestalt. Man schaute ihn durch und durch, und alles war Licht. — Die Farbe, welche ihn umfloss, hinderte es nicht — es war das sanfteste Morgenroth mit Lilienweiße durchwoben — es war die entzückende Farbe der Liebe. „Blicket gen Himmel,“ rief er, und alle die blickten, sahen und sahen immer heller und deutlicher und gewisser — sie sahen den Einzigen, Ewigen, Allgerechten, Allerbarmen; sahen die seligste Unendlichkeit — und doch, was soll ich vieles nennen, was sie sahen? — Alles war Eins, und dies Eine war ihnen Alles.

Nicht stolz und verfolgend brüstete er sich gegen die andre Geister der Religionen; aber im Gefühl seiner Würde rief er, was kein anderer wagte zu rufen: „Kommt Menschen, sehet und
 „prüfet! prüfet die Geister, prüfet auch mich
 „genau; erkennet, wer ich bin, erkennet, ob
 „ich

„ich bin der Geist des Himmels, dem ihr huldigen sollt, durch den ihr gut, durch den ihr selig werdet?“ — Und die Menschen, welche kamen und sahen, erblickten an ihm eine himmlische Gestalt. Je mehr sie ihn prüften, desto himmlischer fanden sie ihn, desto genauer erkannten sie ihn. Je mehr sie ihn erkannten, desto gewisser hielten sie ihn für den ächten Geist des Himmels. Bald huldigten sie ihm, und welche ihm huldigten, fühlten, daß sie durch ihn gut und würdig wurden; und welche sich durch ihn gut und würdig fühlten, empfanden bald innere Ruhe. Für die Zukunft — da sahen sie mit felsenfester Zuversicht eine unendliche und unnennbare immer wachsende Seligkeit. Das Herz seiner Verehrer hatte nur ein Gefühl und einen Grundton; in ihm lagen alle andre. Diesen Grundton nannten einige Freiheit, andre Pflicht; dieses Gefühl, in welches er erklang, war Liebe — Liebe gegen den Un-

end-

endlichen, Liebe gegen die Abbrücke des Unendlichen — Liebe gegen alle. In Einer Liebe liebten sie alles. War dieser Geist der ächte Sohn des Himmels, war er der Geist wahrer Religion? Aber nicht alle, die ihm huldigten, sahen ihn in einerlei Gestalt.

Manchen schien er gar nicht, zu den Menschen sich herabzulassen. Sie verachteten stolz die Menschheit und ihr verachtender Stolz ward oft Haß gegen die Brüder. Sie wollten sich zu ihm hinaufschwingen, sahen aber nicht den hellen Strahl, welcher bis auf die Erde reicht, und auf dem sie sich allein erheben konnten. Nein! sie zünderten Lampen an, oft von stinkendem Dehl; sie kamen irre, und verlohren sich schwärmend in die traurigste Einöden. Denn sie flohen öfters die Brüdergesellschaft; von ihrem Rücken floß Blut, durch schmerzhaftes Geißelhebe, weil sie Fleisch und Blut für Eigenthum

B

thum

thum eines furchtbaren Wesens, eines Fürsten der Finsterniß hielten. Die Unglücklichen! sahen sie wol recht?

Andre wähten auch zu sehen. Aber sein wohlthätigster Strahl der allgemeinen Bruderliebe und Duldung traf sie nicht. Sie sahen einen andern Geist, dem sie huldigten, ein abscheuliches Phantom. Es spiee Haß aus über alle, die es nicht sahen. Es verfolgte alle, die ihm nicht folgten. Es bligte tödtende Bannstrahlen nieder auf alle, die ihm nicht opferten. Es nährte sich vom Fett gebratener Menschen, sog seinen Bauch dick von ihrem Blute, be-
rauschte sich in dem edlen Saft ihres Gehirns, und ruhete dann auf Leichen von Tausenden —
heulte, brüllte dann Hymnen der Gottheit in abgerissenen Tönen des Schuhus. — Ein gräßlicher Anblick! Weg das Auge von ihm! Oder glaubt ihr, daß die recht sahen, welche in die-
sem

fem Ungeheuer den göttlichen Seraph wähten zu erblicken?

Wieder andre dünkten zu sehen jenen Göttlichen, wie er nur fordre, daß sie die Hände zu ihm aufreckten. Aber ihr Herz ließen sie sich durch keinen erwärmenden Strahl der thätigen Liebe beleben.

Und andre sahen wieder anders. — Was soll ich sie alle nennen? Sieht am Ende nicht beinah jeder eine andre Gestalt? — Ist darum die Gestalt so oft verändert? Oder liegt es nicht vielmehr in dem Auge, in der Sehkraft eines jeden? — Mag sich doch wol Mancher sein Auge verrücken, wol Mancher die Sehkraft durch innere Unreinigkeit verderben, wol Mancher sich durch die hartnäckigste Verstockung gegen das wohlthätigste Licht unempfindlich machen. Alle sind Menschen, und sie ist und bleibt dieselbe göttliche Gestalt!

Aber welches ist sie? woran sie kennen, woran sie prüfen? wie sie sehen, und wo ist der Probierstein, ob unsre Augen recht sehen?

Diese kleine Ausschweifung sieht zwar dichterisch aus; enthält aber philosophische Wahrheit. Wir suchen nemlich das Prinzip, welches einer wahren Religion zum Grund liegt, und welches ich als die Bedingung von der Richtigkeit einer Religion erkennen muß. Dieses a posteriori zu finden; würde uns unauslösllichen Schwierigkeiten aussetzen, wegen der Verschiedenheiten der Religionen. Sollten wir alle Länder durchreisen, und alle verfloßene Zeiten durchblicken, um die Religionen kennen zu lernen, und die wahre herauszufinden? — Jede giebt sich dafür aus; — welcher sollen wir nun glauben? Vielleicht möchte der Weg a priori besser gelingen; vielleicht finden wir in unsrer Vernunft das Licht, welches uns den Geist wahrer

rer Religion sichtbar macht! — Ihr glaubt ihn nur durch Offenbarung zu sehen, und haltet vielleicht die Vernunft, welche ihn durch ihr eigenes Licht zu entdecken gedenkt, für frevelhaft? — Nur darum bitte ich euch, beschuldigt uns deswegen nicht, als ob wir eine höhere Offenbarung im mindesten weniger, als ihr verehrten, bevor ihr unsre nähere Erklärung vernommen habt. —

III.

Bestimmung des nächsten und sichersten
Wegs.

Unsre Ueberzeugung von der Wahrheit eines Dings, daß wir sagen können: das ist es; kann auf zweierlei Art bewirkt werden. Einmal wenn uns jemand, der unser Zutrauen besitzt, davon versichert; für das andre, wenn wir

wir in uns selbst den Grund finden, wornach wir die Merkmale des Dinges betrachten, sein Wesen erkennen, und von der Wahrheit desselben, daß es das sei, was wir suchen, überzeugt werden.

Wer z. B. einen Erzieher annimmt, wählt ihn entweder auf die Empfehlung eines einsichtsvollen Freundes, oder sofern er ihn selbst zu beurtheilen weiß, prüft er ihn durch eigne Einsicht nach seinen Eigenschaften. Nun fragt sich, auf welche Art wir von dem Geist der wahren Religion überzeugt werden können und müssen, ob von aussen, oder von innen? Sie glauben: von aussen, d. h. durch die Versicherung eines andern einsichtsvolleren Wesens? — Das könnte doch wol niemand anders, als Gott sein, der Allwissende, für welchen nur allein würde ein unbedingtes Zutrauen können erfordert werden; und dann wäre alles weitere Prüfen schon

schon Sünde. Das wäre also die wahre Religion, welche Gott offenbarte? Gut! — Allein mehrere Völker geben verschiedne vor, wovon wir nur einige vorhin bemerkten, jedes glaubt im Besitz der Wahren zu sein? — „Gott selbst giebt uns Versicherung davon durch Zeichen, welche man Wunder nennt.“ — Nun, auf die augenscheinlichste Wunder sei denn diese Versicherung gegründet — man glaube sie! — Aber so blindlings darum glauben? ohne Prüfung des inneren Gehalts glauben? ohne zu sehen, ob der Geist, welcher mir gezeigt wird, auch in einer würdigen Gestalt erscheine? — Ich weiß nicht, was mir dabei so hart fällt. Wie? wenn nun der Geist, welcher sich göttlicher Beglaubigung rühmt, von Blut triefte, und Bruderhaß nährte und athmete? Wie, wenn jenes scheußliche Phantom, das auf gemordeten Leichen Hymnen heult, für einen Gottgesandten Geist bestätigt würde? — Nein ich zittere! Ehrfurcht

furcht gegen Gott fordert es auch, seinen Winkeln zu glauben; aber Ehrfurcht erfordert es mehr noch, nur das, was seiner würdig ist, zu glauben.

Nimm an, Gott hätte es uns vergönnt,
 Nach unsers Fleisches Willen,
 Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
 Die Lüfte frei zu stillen;
 Nimm an, Gott ließ den Undank zu,
 Den Frevel, dich zu kränken,
 Den Menschenhaß — was würdest du
 Von diesem Gotte denken?

Wie? wenn nun mit einem unläugbaren Wunder der Himmel sich öffnete, ein Buch fiel herab und darinnen stünden leserlich die Gesetze: „Mensch! opfre Menschen deinem höchsten Beherrscher“ — „würge die anders Glaubenden!“ — und dergleichen schreckliche Befehle mehr; was würden wir dann thun? Um des Wunders willen glauben? oder um der Schänd-

Schändlichkeit willen nicht glauben? — Ich mag nicht weiter daran denken. Es wird mir grad so, als wenn ich mir die schreckliche Lage denke, daß ein zärtlicher Sohn seine geliebte Mutter entweder mit den ärgsten Martern werden solle, weil es die Pflicht befehle — oder als ein Pflichtvergesner mit ewiger Verwerfung gequält werde. Er soll wählen. Doch wer mag sich ängstigen mit Vorstellungen von den entsetzlichsten Verlegenheiten, welche doch nie zu erwarten sind! Genug, ich fühle das deutlich, daß ich einen Geist mit unwürdigen Zügen nie für den Geist der wahren Religion würde erkennen, und wenn auch alle Engel ihn dafür priesen, und wenn alle Himmel sich bewegten, um ihn durch Wunder dafür zu beweisen.

Ueberdas, wenn wir einem Wunder glauben wollen, so setzt das erst den Glauben an einen

nen Gott, also ein wesentliches Stück der Religion voraus. Denn Religion wird ja gewöhnlich durch die Verehrung des höchsten Wesens definiert. Nun fragt sich: ist jene Erkenntniß vom höchsten Wesen durch Offenbarung entstanden, oder nicht? Wer ersteres bejahen wollte, würde sich in einem Zirkel herumtreiben, wobei er immer wieder auf die unbeantwortete Frage stieß, woran denn eine Offenbarung als unbezweifelt wahr erkannt würde? Also müßten wir den andern Theil von jenem Dilemma bejahen, man würde durch Offenbarung, d. i., von außen her, von der Aechtheit des Geistes wahrer Religion überführt. So muß es denn ein inneres Merkmal geben, welches unsre Vernunft aufstellt, mit welchem sie die verschiedenen Geister vergleicht, und das ihr den wahren entdeckt. Wohlgemerkt; Etwas muß wenigstens in der Vernunft zum Grund liegen, etwas muß wenigstens zur Prüfung jenes Geistes
a priori

a priori erkannt werden, wenn auch gleich nähere Bestimmungen seines Charakters sollten a posteriori von aussen her offenbaret sein. Gesteht auch, es glückte der Vernunft nicht positiv das Wesentliche vom wahren Religionsprinzip zu ergründen, so gäbe sie doch wenigstens negative Merkmale, die *Conditio sine qua non*, an die Hand. Denn Etwas, wie gesagt, muß doch zu dieser Nachforschung im Innern der Vernunft liegen. — Also wenigstens das Negative; vielleicht aber auch noch mehr. Ein Beweis bloß allein von aussen möge auch immerhin für die Menschen gelten, welche nicht prüfen können. Der unkultivirtere Theil der Nationen wird auch durch ihn meistens geleitet. Daher jene Religionen voll irrigen Wahns, wobei man nicht weiß, ob man mehr den Unsinn der Hirngespinnste, oder den Zwang des Aberglaubens in vernünftigen, freien Geschöpfen anstrafen soll.

Wem

Wem es aber um Prüfung zu thun ist — und das ist uns doch wol? — der muß auch einen Proberstein haben. Die Heiligkeit der Religion kann sie nicht der strengsten Prüfung überheben; denn ohne letztere wird die erstere noch gar nicht für heilig von vernünftigen Wesen erkannt werden. Ich bin Mensch; die Religion ist für Menschen, für Menscheninn, für Menschenvernunft. Diese hat die erste Rechte, nach ihren Gesetzen zu prüfen. Wenn auch eine Offenbarung für die heiligste gehalten wird, so muß sie Menschenvernunft doch zuvor dafür erkennen. Oder das Denken müßte ganz und gar verboten werden. Welch ein Verbot! hieße das nicht, das denkende Wesen, den menschlichen Geist, ganz und gar zerstören? Doch es sey auch einmal wirklich der Fall, daß ein vernünftiger Geist einem Verbot, über etwas nachzudenken, folgte, so kann doch dieser Gehorsam nicht durch Zwang bewirkt werden. Nur eigne Folgsamkeit,

feilt, freierwählte Fügung unter das Verbot, kann ihn dazu bringen, und diese setzt vorhergehendes Ueberlegen, Prüfen nach eigner System, voraus. Unmöglich nimmt die Vernunft etwas an, das ihr widerspricht; sie läßt sich in ihrem Fortschreiten nicht gern hindern, und was sie einmal nach ihrem System mit Ueberzeugung der Wahrheit herausphilosophirt hat, davon läßt sie sich durch keine Kräfte des Himmels und der Erden abwendig machen. Mißlich schießt mit der Religion aus, welche vor dem innern Licht der Vernunft nicht bestehen kann; — sie fliehe mit dem Aberglauben und allen Ungeheuern seines unseligen Gefolges in das Reich der Finsterniß hinab! — Heil dem Geist der Religion, welchen die Vernunft, in ihrem freien Gebrauch, nach dem natürlichen Fortschritt ihres Systems, entdeckt, für himmlisch erkennt, und ihm huldigt! Ihm ist seine Würde gesichert, und der majestätische Thron in den Herzen

zen

den der Menschen geheiligt. Eine Sicherheit, eine Achtung, welche ihm alle Schwerder der Welt weder zu geben noch zu rauben im Stande sind! Ist je ein Beweis von aussen, welcher etwa, ohne Prüfung des Inneren, vorher in die Augen fällt, sprechend für die wahre Würde des Geistes einer Religion: so sind es die Worte, welche er selbst mit eben so viel Freimüthigkeit als Bescheidenheit den forschenden Menschen zuruft: „Prüfet die Geister — prüfet als „les, und das Beste behaltet!“

So wahr ist es also, daß schon a priori, schon in unserem Inneren, Merkmale gegeben werden, wornach wir den Geist wahrer Religion erforschen und richten. Ohne diese aus der Vernunft erfolgte Billigung wird er verworfen. Ein Licht, welches uns von aussen gegeben wird, muß erst durch das innere Licht als ein Licht gesehen, als ein wahres erkannt, und vom Irrlichte

lichte unterschieden werden. Findet nicht eben dieses Gesetz statt in unserer physischen Sehkraft? Was hilft der hellste Lichtstrahl, welcher die Gegenstände aufs deutlichste darstellt, wenn kein Auge ihn auffaßt? Und, wie kann ein Auge ihn auffassen, wenn der Sehnerv nicht belebt ist? Nur dann, wenn Etwas ist, welches durch das Auge sieht, nur dann ist die äußerliche Erleuchtung der Gegenstände möglich.

IV.

Auch auf diesem Wege entdecken sich Hindernisse.

Eben zeigten wir, daß nothwendig in der Vernunft des Menschen ein Mittel zur Prüfung des Geistes wahrer Religion zum Grund liegen müsse, ohne welches gar kein Auerkennen seiner Wahrheit statt finden könne. Kein Beweis von außen ist für sich hinreichend: ein innerer muß

we

wenigstens hinzukommen. Wie nun? wenn wir diesen nicht auffindig machen könnten, und unauflöbliche Hindernisse auch diesen Weg, a priori den Charakter jenes Geistes zu finden, unzugänglich machten? Woran uns dann halten? Wornach dann prüfen? Unglückliches Menschengeschlecht, das, ein Spiel der Einbildungskraft, von Erscheinungen und Phantomen, welche man für wahre Geister hielt, hin und her gerissen würde! — Dann wärest du ein Sklave von der Tyrannei schwerbrütender Köpfe, wärest verkauft unter Hirngespinnste und Schwärmereien, welche das heisseste Strudelgehirn unter dir erfann oder erträumte? Ihr Völker wäret noch glücklich, deren roher Naturstand und unseliges Priesterthum Unwissenheit zur Tochter erzeugte. Ihr wäret noch glücklich bei euren Grausamkeiten und Martern; sähet noch glücklich eure steife Götzenbilder an; noch glücklich erblicktet ihr eure Schwestern lebendig gebraten; noch glücklich

lich verauschtet ihr euch im Harn eures Viehes; noch glücklich lieffet ihr euch vom blinden Verhängniß erdroffeln; noch glücklich kennetet ihr nichts, als eure Fetische, Scheidane, Schamane, Catuas u. s. w. noch glücklich zerfleischtet ihr eure Rücken noch glücklich umgaben euch die Greuel der Menschheit oder vielmehr der Hierarchie! — Aber du armes Völkchen, das du denn die andre überblickest, du mögest denn seufzen über deine Kultur und Aufklärung! Dein Elend wäre unabsehlich! Denn du solltest nun wählen unter den Religionen auf Erden, ein inneres Bedürfniß treibt dich dazu, und du kannst doch nicht wählen! Bei jeglicher müßtest du wagen, in Irwege auf ewig verführt zu werden, müßtest jede für Wahn halten; denn wo wäre das Licht, welches dich leitete? Und wo wärest du sicher, diesem Licht zu trauen, wenn die Sehkraft dir fehlte? So gewiß dieses Unglück dem aufgeklärteren Theil der Erdenbewohner würde

zu Theil werden, wenn es gar kein Merkmal der Vernunft gäbe, wornach sie die Richtigkeit einer Religion und ihres Prinzips beurtheilte: so ruhig fühlen wir uns doch in dem Augenblick, da wir dieses Elend uns vorstellen. Es ist eben, als wenn eine innere Stimme uns zurief: das habt ihr gar nicht zu fürchten!

Aber worauf gründet sich diese Stimme? Denn wirklich zeigen sich große Hindernisse, wenn wir a priori ein Prinzip der Religion aufstellen wollen. Es muß doch ein allgemein gültiger Grund sein, sonst wäre er nicht a priori gegeben. Nun sehe man aber die widersprechende Systeme unter den Menschen; und zwar grade unter ihrem denkendesten Theile. Bald beweisen sie, daß ein Gott sei, bald beweisen sie, daß keiner sei. Jene führen tiefgedachte Gründe an, daß es einen lebendigen Gott gebe, jene setzen dafür eben so scharfsinnig eine leblose Materie; andre behaupten einen leblosen Gott, noch andre eine lebendige Materie. Man darf nur an den Fatalism Epikurs, an den Pantheism, Idealism, Skeptizism und Spinozas System

stem gedenken, um überzeugt zu werden, daß die menschliche Vernunft schon alle mögliche Entscheidungsorten über das Dasein Gottes auf spekulativem Wege versucht habe. Da aber das Dasein Gottes nothwendig zur Religion erforderlich ist, so scheint, als müsse diese durch jene widereinanderlaufende Systeme stehen und fallen. Also was zu thun? Irgend einem derselben beipslichten? — so hätten wir denn mit den andern zu kämpfen, und wer weiß, wer dann siegen wird; denn das Schlimmste ist eben, daß jede Parthei ihres Siegs gewiß zu sein glaubt, und keine kann doch besiegt werden, da jede in ihre eigne Prinzipien verschanzt ist, woraus sie sich nimmer vertreiben läßt. — Wie ungewiß würde es daher mit der Religion aussehen, welche sich auf die Anhänglichkeit eines dieser Systeme gründet! Menschen haben sie behauptet; ich bin Mensch, und menschliche spekulative Einsichten sind wandelbar; ich könnte vielleicht, der ich zwar jetzt einer Parthei treu bin, noch einst von einer zur andern überlaufen, wer ist mir Bürge dafür? Wehe dann meiner Religion!

Auch ihr Geist wäre in seinen wesentlichsten Zügen der Wandelbarkeit unterworfen, könne gar verschwinden, und das kann ich mir nicht ohne Schauern denken; denn sie ist mir das Heiligste. In ewiger Unruhe zu schwanken, wäre dann das Loos des Philosophen! — Erfahrungen aller Zeiten stellen ja auch solche Unglücklichen dar.

Und doch ist's uns so ruhig bey näherer Durchschauung dieser Systeme. Es ist, als ob wir uns alles Streites des spekulativen Gebrauchs der Vernunft überheben könnten, während daß der praktische, welchen die Religion erfodert, seinen ruhigen Gang fortschreitet. Der beste Rath also ist, wir prüfen vorher die spekulative Vernunft, um zu sehen, in wiefern jene innere Stimme Macht behalte; wir halten unser Erkenntnißvermögen und dessen Prinzipien, um deren Betrachtung und Bestreitung es eben bei jenem dogmatischen Streite gilt, an eine scharfe Kritik. Eine kritische Untersuchung unseres Erkenntnißvermögens kann nur allein über

über die Zulänglichkeit desselben entscheiden. — Nun sei es uns hier erlaubt, nur die Resultate dieser Kritik flüchtig anzuführen. Von dem Uebersinnlichen vermögen wir schlechterdings nichts zu erkennen, also über das Dasein eines Urwesens der Dinge können wir spekulativ gar nicht entscheiden. Theoretische Theisten und Atheisten und dogmatische Skeptiker, und alle andre dogmatische Partheien irren sämtlich darin, daß sie Prinzipien zur Entscheidung über das Uebersinnliche annehmen, zu welchen doch Menschenvernunft nimmermehr befugt ist.

Wie? Ihr ereifert euch über eine Kritik, welche allen diesen Prinzipien, und mit ihnen alle dogmatische Systeme der reinen Philosophie, und mit ihnen auch sogar die spekulative Beweise für das Dasein eines Gottes umstößt? — Ihr nennet sie frevelhaft? — Und eben dieser Eifer ist eine Bestätigung für das endliche Resultat der Kritik — daß das Herz, daß der praktische Gebrauch der Vernunft, darüber entscheiden und über den spekulativen sich erheben könne.

ne. Denn ihr nennt die kritische Anarisse auf euren spekulativen Beweis böß und frevelhaft; damit sagt ihr ja eben, daß der Wille daran Theil habe, dem nur diese Prädikate zukommen, dem nur allein Vorwürfe können gemacht werden. Der spekulative Gebrauch arbeitet immer fort, bauet Schlüsse auf Schlüsse, läßt sich durch keine Macht hindern — und wie nun, wenn ein frevelhaftes gefährliches Gebäude endlich aufgeführt dastünde? — Desto besser denn, daß ihm alles Bauen da versagt ist, wo nur praktische Prinzipien zu einem Gebäude und Grundpfeilern dienlich und allein würdig sind.

„ Aber der physikotheologische Beweis „ spricht doch selbst für die gemeinste Menschen- „ vernunft so vernehmlich? “ — Es ist wahr, sein Werth ist entschieden, und das Werk eines Reimarus unsterblich. Aber eben die kritische Untersachung des Erkenntnisvermögens lehrt, daß es ein unglücklicher Versuch sein würde, wenn bloß die spekulative Vernunft dabei

bei entschiebe, und sich die praktische nicht einmischte, und dadurch ihn zum herrlichsten Beweise ersetze. Wir müssen freilich aus den Zwecken der Dinge, welche die Natur so offenbar unsern Augen darlegt, auf eine verständige und mächtige Ursache schließen — aber ist sie darum auch allwissend und allmächtig? Dieses zu bejahen, müßten wir ja selbst die ganze Natur kennen und selbst allwissend sein. Hat wol nicht menschlicher Stolz viel Antheil an solchen spekulativen Behauptungen? und ist es nicht eben dieser, welcher über die Zurückweisung derselben so kläglich jammert, und umsonst die Decke einer heiligen Wahrheit vorzieht? Von den sogenannten moralischen Eigenschaften Gottes könnten wir gar nichts aus der Beobachtung der Natur schließen, wenn nicht unser praktisches Vernunftvermögen, indem es unsre moralische Natur als Endzweck erklärt, der Idee der Allweisheit des höchsten Wesens Sanction gäbe. Warum ist also der physikotheologische Beweis so sprechend und bündig? — weil zu den Prinzipien der spekulativen Vernunft sich ein

ein anderes aus der praktischen, das jedem Menschen so nahe liegt, daß sie es fühlen und finden können, beimische.

Die Kritik hat uns also jene Hindernisse weggeschafft, und einen freien Weg eröffnet, worauf es uns besser glücken wird, zum Tempel der wahren Religion zu gelangen, darinnen wir ihren Geist werden schauen.

V.

Der Weg eröffnet sich und ist würdig zum Heiligthum zu führen.

Es ist eine glückliche Lage, welche wir der Kritik der Vernunft zu verdanken haben, daß sie alle Widerstrebungen eitler Spekulationen, welche unsern Weg hindern würden, auf einmal niedergehauen und vernichtet hat. Wir sind also auf den praktischen Gebrauch der Vernunft gewiesen. Noch einen Versuch möchte die Spekulation hier wagen, und diesen Gebrauch

brauch dadurch hemmen, wenn sie bewies, daß wir nicht frei handeln könnten. Aber siehe da; auch dieser Versuch ist auf ewig vereitelt! Schon lange ließ sich der gemeine Menschenverstand durch die künstlichsten Systeme der Deterministen nicht irren, wenn sie die Freiheit ihm absprachen. Nun lasse ich mirs so wenig, wie gewiß jeder, welcher die Kritik studirt hat, nimmermehr absprechen, daß ich Freiheit habe. Wir verweilen uns nicht weiter hierbei, denn mit dem, der darinnen noch nicht seine Grundsätze berichtigt, oder sich selbst verstanden hat, reden wir nicht. Frei ist der Mensch. Diese Idee ist etwa nicht bloß negativ; nein, sie hat auch etwas Positives bey sich. Ich finde ein Gebot in mir, das mir niemand von aussenher giebt, sondern das ich mir selbst gebe: Du mußt das thun, was Recht ist; gebiete ich mir selbst. Ich soll eine Ursache des zu bewirkenden höchsten Guts sein, und kann es auch sein. Das heißt frei handeln; der Wille, welcher so handelt, ist Selbstherrscher, hat Autonomie. Jeder vernünftige Mensch, welcher

cher das unpartheißch überlegt, wird jenem sich
 selbst auferlegten Sollen zu folgen sich verbun-
 den erkennen, d. h. wird denken, daß er deswe-
 gen auch folgen wolle, weil er solle. Sofern
 er nun nicht durch Neigung und andre Trieb-
 federn bewegt wird, so wird er wirklich das
¹⁴⁰ Sollen, was er soll, und zwar wird er es
 darum wollen, weil er soll, d. i. weil er es
 für Pflicht erkennt. Alsdann handelt er der
 Sittlichkeit gemäß, handelt gut. Würde er
 aber anderweitigen Triebfedern Macht über sei-
 nen Willen lassen, so stünde er unter einem an-
 dern Gesetz ausser ihm, wäre Sklave, lebte un-
 ter Heteronomie. Alsdann fragt sich aber,
 ob er sich freiwillig unter jenes Gesetz begiebt
 oder nicht? Ist letzterer Fall, so handelt er
 durch Neigung oder Leidenschaft hingerissen —
 er handelt böß. Begiebt er sich aber freiwillig
 unter ein andres Gesetz, so thut er es ja nach eig-
 nem Gebot, weil er es für Pflicht erkennt; die
 Heteronomie hört auf, er handelt autonomisch;
 denn seine Unterwerfung unter einen Gesetzge-
 ber ausser ihm ist frei. Wie kann er aber
 diese

diese Unterwerfung für Pflicht halten, wenn er sieht, daß sie seinen erkannten Pflichten widerspreitet? wie kann er freiwillig einen Gesetzgeber erwählen, den er nicht als heilig achtet? und wie kann er ihn heilig achten, wenn er nicht ihm zutraut, daß er die heiligen Gesetze der Vernunft ehren und bekräftigen werde?

Dieses ist jene Stimme, welche laut in jedem Menschen, welcher nicht gar vom Sturm der Leidenschaften herumgetrieben wird, spricht. Dieses ist sie, welche unser Inneres zur Empörung aufbietet, sobald man ihm einen Gott vorstellt, dem es Verehrung bringen soll durch die Schändung heiliger Pflichten. Dieses ist sie endlich, welche unsrer Religion Schutz verheißt, wenn sie besorgte durch spekulative Ideen, welche sie als gewaltsame Heteronomie ansehen mußte, hin und her geschaukelt zu werden.

Oder wie? wenn wir Dämonen, und personifizirten Menschen- oder gar Thier-Lüsten
Weib.

Weihrauch streuten? — Göttern, von denen man uns predigte:

Ἄσβετος δ' ἄρ' ἐνώστ' ἄλλος μακάρεσσι Θεοῖσιν
 Ὡς ἴδον Ἑβραίων διὰ δώματα ποικιλοτάτα,
 Ὡς τότε μὲν πρόπαν ἡμᾶς ἐς ἥλιον καταδύοντα
 Διούριον —

Sehet den Fall, wir lebten unter dem Despotismus eines Jupiters; er geböte uns, ihm Menschen zu würgen: wir sahen das nun als etwas an sich Böses an, das wir der Pflicht nach nicht thun sollten? Was würden wir thun? Gehorsam leisten, damit der Donnerer uns mit seinem Blitz nicht darniederschlage? — Dann würden wir aus Furcht, aus Leidenschaft, aus Heteronomie d. i. böß handeln. Jedoch es könnte auch möglich sein, wie oft der Fall wirklich war, daß wir diesen Gehorsam für Pflicht hielten. Das könnte aber nicht geschehen, wosern wir die gebotene Handlung als unbezweifelt böß an sich ansähen. Wir könnten in Beurtheilung des Gesetzes und des Gesetzgebers irren; nun wenn wir dann folgten, so handelten wir ja doch

doch autonomisch und also subjectiv gut. ⁷ Unterdeffen würden wir bei weiterer Aufklärung doch anderer Meinung werden, und jenen Gott mit seiner Verehrung verwerfen. Sollte endlich eine aufgeklärte Vernunft über Religion entscheiden, so müßte nothwendig ihr Urtheil sein: wahre Religion ist diejenige, welche nur die Gebote der Sittlichkeit als göttliche Gebote; welche die Vernunft in ihrem freien Gebrauch der sittlichen Güte gemäß, wenigstens ihr nicht widersprechend, erkennt, als göttlich annimmt, und befolgt.

So hätten wir denn das Heiligthum gefunden, wo der Geist wahrer Religion thronet. Es ist der Tempel der Sittlichkeit? Wir wissen auch schon etwas, woran wir den Geist selbst erkennen. Sein Angesicht strahlt sittliche Güte. Er winkt dem Menschen aus demselben seine Freiheit zu, und läßt ihn seine Sittlichkeit fühlen.

Wir

VI.

Wir erblicken den Geist der wahren
Religion. Seine Grundzüge.

Freiheit ist die erste Bedingung der wahren
Religion, ihre *Conditio, sine qua non*. Wie
wahr und schön sagt unser Dichter Fischer
(deutsch. Monatschr. 1ter B. 1. St. S. 12)

Aber Fürsten lernet! wo Iberias stolzer Tyrann einst
Finsterniß statt Lichtes gebot, empörten sich Völker.
Wo Theresiens Sohn durch fern gebietendes Nacht-
wort
Licht aus Finsterniß schaffen will, empören sich
Völker.

Frei ist des Menschen Geist, und frei
sein Glaube. Dem König und dem Bischof
nicht zinsbar! — Die Völker wollt ihr erleuch-
ten? Siehe, durch Freiheit steigen sie selbst
von Klarheit zu Klarheit.) Mit dieser Frei-
heit ist Sittlichkeit aufs genaueste verknüpft.
Von der Sittlichkeit muß jener Geist ausgehen
und zu ihr hinführen, sie ist der Thron seiner
glanzvollen Majestät.

Wem es noch auffallend vorkommt, daß
wir nur deswegen Gebote als göttlich anneh-
men,

men, weil wir sie sittlich gut, oder wenigstens unsern Einsichten von sittlicher Güte nicht widersprechend finden, der besinne sich wohl, ob er nicht etwa verwöhnt ist (dieser Ausdruck sei mir erlaubt) durch eine Religion, der er von Jugend auf zugethan ist, deren Gebote der Sittlichkeit dergestalt entsprechend sind, daß man zwischen gut und göttlich keinen Unterschied zu finden gewohnt ist.

Das moralische Gesetz gebietet uns, das höchste Gut zu bewirken. Wer also jenem Gesetz folgen will, hat sich auch vorgesetzt, dieses höchste Gut zu erreichen. Welches ist dieses nun? Die Menschheit zieht uns hin nach Glückseligkeit, und macht sie uns wünschenswürdig, aber die höhere Natur in uns setzt noch hinzu: „nur in sofern wünschenswürdig, „als du der Glückseligkeit würdig, d. h. „insofern du sittlich gut bist.“ Beides zusammen in genauester Verknüpfung, Glückseligkeit, unsrer Sittlichkeit vollkommen angemessen, ist also das höchste Gut. Dieses soll ich bewirken;
aber

aber ich kann es nur halb. Die sittliche Güte
 kann ich mir wol zu eigen machen, aber dar-
 um doch! den damit verknüpft sein sollenden
 glückseligen Zustand noch nicht; dieser steht nicht
 in meiner Macht. Ich muß also die Errei-
 chung des höchsten Guts entweder aufgeben,
 oder annehmen: es folge auf die Sittlichkeit
 angemessenes Wohlsin. Nun sehe ich dieses nicht
 auf jene folgen — also jene aufgeben? also nicht
 das Gesetz in mir anhören? also das verwerfen? —
 Aber laut, laut schreit mirs dann in die Ohren,
 von innen, ohne daß ich mir sie verstopfen kann,
 schreit mirs hinein: „verwirf mich nur —
 „so bist du ein Bösewicht, so bist du ein
 „Nichtswürdiger.“ Unmöglich kann dieses
 der Mensch, welcher auch nur wenig morali-
 sches Gefühl hat, gleichgültig anhören. Also
 entschließt er sich, zu folgen, und demohinge-
 achtet fortzufahren, das höchste Gut zu bewir-
 ken, wenn es ihm gleich an seinem Theil nur
 halb möglich wäre. Aber er muß den Erfolg
 doch erwarten, daß der Tugendhafte nach Pro-
 portion glücklich werde. Sobald er das nicht
 glaubt,

glaubt, so hört er auf, an Tugend zu glauben, d. h. der Stimme der Sittlichkeit kündigt er alsdann den Gehorsam auf. Glaubte er aber nun die proportionirte Glückseligkeit, und sieht doch, daß es durch seine Kräfte nicht kann erreicht werden, so muß er eine Mittelursache annehmen, welche zugleich auf die Natur wirkt, und sie den vernünftigen Wesen nach Verdienst einrichtet. Glaubte er diese Mittelursache nicht, so glaubte er auch nicht an Tugend. Er glaubte aber demohngeachtet an Tugend; folglich glaubte er ein übersinnliches Wesen, welches allwissend ist, um die freien Geister nach ihrem Innern zu kennen, allmächtig, um die ganze Natur dem Verdienst dieser Geister angemessen einzurichten, heilig und gerecht, weil es nach moralischen Gesetzen urtheilt, und eben darum auch allgütig und allweise; ewig muß ferner dieses Wesen sein; und so entdecken wir noch mehrere Eigenschaften an ihm. Dieses Wesen nun nennen wir Gott. Wer also keinen glaubt, der will nicht der Stimme des Sittengesetzes folgen, und wer das nicht will, dem schreie

D

sein

sein Inneres zu: „Du bist ein Bösewicht, ein „Nichtswürdiger.“ Nein, der will ich nicht sein; ich glaube einen Gott und halte unverbrüchlich an diesem Glauben. Er ist mir so heilig, als das Heiligste, was ich kenne, so heilig, als das sittliche Gebot der Vernunft.

Wie? ich soll einen Gott darum glauben, weil ich ihn nöthig habe? Kann das Bedürfniß einer Sache ein Beweis sein, daß sie existirt? Nimmermehr! Grad dieses Bedürfniß erweckt oft die lebhaftesten Zweifel.

Ich bedarf Geld und wünsche es, besitze ich es deswegen auch? — Aber ihr würdet euren innern Werth sehr verkennen, wenn ihr dieses Gleichniß für passend hieltet. Ich glaube nicht einen Gott darum, weil ich ihn mir wünsche und mein Vortheil seiner bedarf; sondern deswegen glaube ich ihn, weil ihn die Sittlichkeit erheischt, und die Pflicht seiner bedarf: Ich glaube ihn also aus Pflicht. Ist es unwahr, was der fromme Dichter sagt?

Ihn

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
 Und Freiheit ist's, sie wählen.
 Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
 Ein Mensch dem Licht der Seelen.
 Was ist des Geistes Eigenthum?
 Was sein Beruf auf Erden?
 Die Tugend! was ihr Lohn ihr Ruhm?
 Gott ewig ähnlich werden.

Und was würde denn auch das für eine Religion sein, welche sich auf einen andern als praktischen Glauben gründete? — Soll sie von Systemen der tiefem Denker abhängen? — Wehe dann dem größten Theile der Menschen, die von den Widersprüchen der Gelehrten herumgeängelt würden! Wer arm an Geist wäre, würde aller Religion unfähig sein; nur die Gelehrsamkeit, (meistentheils eine sehr zufällige Gabe der Natur und des Glücks) würde Anspruch auf Religion machen können. Dann gäbe es Theosophen, und keine Gläubigen. Eine ziemlich unwillkürliche Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen und nicht freiwillige Sittlichkeit würde einen solchen Geist charakterisiren. Wer stünde uns auch dann dafür, daß

wir nicht gar in Aberglauben der Vielgötterei versäken, und halbmenschliche Wesen, Dämonen, Teufel und dergleichen vergötterten? Götzendienst wäre dann unsre Religion; ja Götzendienst wäre sie immer auch noch dann, wenn wir nur Ein götliches Wesen glaubten, aber dieses nicht durch moralische Güte, sondern durch Befriedigung menschlicher Triebe verehrten.

Nein, moralisch muß der Glaube sein; für den Gelehrten sowohl, als für den gemeinen Mann. Jedes vernünftige Wesen muß seinen Gott finden können, jeder Vernünftige muß einen moralischen Gott verehren. Der Trokese, wie der Europäer, ein Leibnitz, wie ein Voltaire, ein Sokrates, wie ein Luther, muß seinen Gott finden können, wenn er nur will, und die Wahrheit durch Lasterhaftigkeit nicht aufhält.

So ist denn der moralische Glaube an Gott ein wesentlicher Zug des Geistes wahrer
Ne.

Religion. Er ist mit moralischer Güte innigst verknüpft; er ist eigenthümlich dem Angesicht, aus welchem Sittlichkeit strahlt.

Laßt es uns noch näher beschauen!

Wir wollen also dem innern Gebot der praktischen Vernunft folgen. Es verlangt völlige Angemessenheit unserer Gesinnung zum moralischen Gesetze, d. i. Heiligkeit. Aber diese ist Wesen, welche unter sinnlichen Bedingungen ihrer Existenz stehen, nicht möglich; wohl aber ist ihnen Kampf über die sinnlichen Triebfedern, vermehrter Sieg der Vernunft, und Annäherung zur moralischen Vollkommenheit, d. i. Tugend, möglich. Was aber unsre praktische Vernunft durch sich möglich erkennen, das muß sie als eine zu erreichende Wirklichkeit ansehen, wosfern sie nicht gar die Forderung des Sittengesetzes, welches dieses Mögliche verlangt, durch eigne Causalität wirklich zu machen, aufgeben will. Diese jedoch aufgeben, hieße böß und nichtswürdig sein. Folglich

lich kann ich, ohne böß und nichtswürdig in
meinen eignen Augen zu erscheinen, nicht um-
hin, eine beständige Annäherung zur morali-
schen Vollkommenheit als reel anzunehmen.
Diese Annäherung kennt aber keine Grenzen.
So lange ich nemlich ein sinnlich bedingtes We-
sen bin, bin ich immer noch weit von jener Hei-
ligkeit entfernt. Der Abstand der Heiligkeit
von meiner Tugend ist also unendlich, und eben
darum muß ich auch die Annäherung dazu als
unendlich annehmen. Da diese nun nicht oh-
ne meine Existenz statt finden kann, so muß ich
eine unendliche Existenz, und ein nach diesem
Leben noch fortdauerndes ewiges Leben anneh-
men. Dieses zu glauben, gebietet also zugleich
das sitzliche Gebot, und wer dieses anhört und
ihm folgen will, d. i. der moralisch gute
Mensch, wird auch ohne allen besorglichen
Zweifel ein ewiges Leben hoffen. „Aber wir
„können einmahl aufhören,“ sagt man, „sinn-
„lich bedingte Wesen zu sein, und dann wäre
„kein Fortschritt mehr möglich?“ — Desto
besser! Das hieße: der endliche Geist würde
zum

zum unendlichen, und gelangte zu einer intensive unendlichen Seligkeit; dieses läßt sich aber freilich nicht denken.

„So sollen wir denn auch dieses künſtliche Leben und die Unſterblichkeit der Seele ohne Beweis glauben?“ — Mit nichten ohne Beweis, ſondern nur durch einen moralischen Beweis geleitet, ſollen wir ſie hoffen. Ruhig können wir nun die dogmatiſche Kampfsſpiele der Spiritualiſten und Materialiſten, deren beider Prinzipien doch unzulänglich ſind, anſehen; ſo ſah ſie ſchon lange der moralisch gute Menſch an, und hatte nur den frommen Wuñſch, da ihn noch keine Kritik leitete, der Spiritualiſt möge ſiegen zum Beſten der guten Sache. Aber das Fortbauen der Spekulationen läßt ſich nicht durch dieſen Wuñſch aufhalten; unterdeſſen die gute Sache leidet auch nicht ſo ſehr darunter, als es ſcheint. Was wäre es denn, wenn nur der Gelehrtere unſterbliches Leben hoffen dürfte! — Nein, jeder Sittlichgute, wenn er auch gleich erſt anfängt, es zu ſein,

sein, muß es hoffen können. Die Stärke dieser Hoffnung muß eben ein Zeichen der moralischen Güte sein. — Ich kann nicht umhin, hier die erhabenen Gedanken Fischers (aus der Abhandlung: Wo will das endlich hinaus?) anzuführen, welche unter einer gewissen Restriktion ganz unsern Sinn ausdrücken:

Wir sind unsterblich Freunde! — So wahr uns
 Gott
 In diese Seele heißes Verlangen schuf,
 Von seinen Wundern mehr zu wissen,
 Als uns die Erde mit allen Reizen
 Des jungen tausendfarbigen Frühlings zeigt:
 So wahr ist kurzes Leben nicht
 Der letzte Zweck, zu dem in diesem
 Körper die denkende Seele wohnt.!

Ja, nur das Hoffen des ewigen Glückes unter moralischer Bedingung ist erlaubt. Sagen wir, so wie die gegenwärtige Sinnenwelt, eben so die zukünftige evident voraus, so würde die unglückliche Ewigkeit des Lasterhaften unmenubar fürchterlich, und die selige Ewigkeit des Tugendhaften unwiderstehlich reizend vor Augen

Augen liegen. Entweder grausenvoller Schreck, oder süßer Wonnegenuß würde ewig unser Gemüth erfüllen; — es würde also nur von Reizungen gereizet, von unächten Triebfedern hingegriffen werden. Wo bliebe dann die Stimme des Sittengebotes? Ungehört würde sie verhallen, auf ewig wäre die moralische Güte verlohren! Thöricht ist die Meinung derjenigen, welche eine gewissere Aussicht in das künftige Leben, Erscheinung der Geister aus der andern Welt, für Mittel halten, das Gute unter den Menschen zu befördern. Gesetzmäßigkeit möchten sie wol bewirken, d. h. Harmonie der Handlungen mit Gesetzen; aber Sittlichkeit wirkt sie nie, macht sie sogar den Menschen unmöglich. Wer aus Furcht oder aus Neigung zu einem glücklichen Zustand etwas thut, wenn auch gleich die That durch Gesetze geboten ist, der handelt nie moralisch gut, weil er nicht um der Gesetze willen so handelt.

Hier erblicken wir denn einen andern Hauptzug des Geistes wahrer Religion. Es
ist

ist der Zug der Hoffnung eines ewigen Lebens. Auch er ist ein Lineament in dem Angesicht, aus welchem sittliche Güte strahlt. Dieser Geist verlangt also, daß man eine ewige Fortdauer auch nach dem Tode hoffen müsse; er verbietet aber zugleich alles sinnliche Anschauen dieser Fortdauer. Er verlangt, ich soll darum diese Hoffnung nähren, um desto mehr mich in der Tugend üben zu können. Aber er verbietet aus der Absicht etwas Gutes zu thun, damit ich ewig selig werde, welches auch ein wahrer Widerspruch sein würde. Wenn wir nun diese Hoffnung mit dem Glauben an Gott verbinden, so erhalten wir folgende Anweisung vom Geist wahrer Religion:

Wenn du tugendhaft bist, so kannst du hoffen durch Gottes Gerechtigkeit ewig selig zu werden; wenn aber deine Tugend noch unvollkommen sein sollte, so kannst du dich mit der göttlichen Gnade trösten, sofern du zunimmst.

Hin-

Hingegen verwirft er folgenden Ausspruch der Sinnlichkeit als unsittlich und widersprechend.

„Man muß deswegen tugendhaft sein, da-
 „ mit man ewig selig werde; Gott muß
 „ mit uns Nachsicht haben, wenn wir
 „ unsittlich handeln, denn er hat uns mit
 „ Neigung erschaffen.“

So hätten wir denn die Hauptzüge jenes Geistes entdeckt, zugleich versichert, daß, wer sie nicht hat, nie der Geist wahrer Religion sein könne. Denn wir wissen, daß wir den einzigen würdigen Weg zum wahren Heiligtum gewandelt sind. — Wir wollen uns jetzt begnügen diese Grundlineamente seines Angesichts geschaut zu haben; denn das ist zu unserm Zweck hinreichend. Es ist möglich, daß wir auch noch bewundernswürdige Veränderungen seines Angesichts betrachten könnten. Denn seiner ist gar nicht unwürdig, seine Züge gegen die sinnlichschwache Geschöpfe zu verändern, sie bald anzulächeln, bald mit ernster Miene zu bedrohen,

hen, um sie auf der Seite ihrer Sinnlichkeit und Schwäche nur erst zu gewinnen. Aber nie dürfen bei diesem veränderten Anblick die entdeckten Grundzüge seines Angesichts fehlen; allzeit muß es nur Sittlichkeit strahlen; und je mehr er die Menschen bei ihrer sinnlichen Neigung gewonnen hat, desto mehr muß er ihnen doch sittliche Güte zuwinken, und sie zur moralischen Vollkommenheit hinführen.

Der Vernunftglaube ist also ein Vertrauen auf die Verheißung des moralischen Gesetzes. Dabey ist es nun ausgemacht, daß derjenige Mensch eigentlich nur ungläubig mit Vorwurf der Verderbtheit genannt werden könne, welcher das, was sein sittliches Gebot zu glauben fordert, nicht glaubt. Theoretisch ungläubig sein, kann keinen Vorwurf geben, sofern der Wille daran keinen Theil hat. Zeugnisse zu bezweifeln bleibt erlaubt; aber die Maxime haben, überhaupt keinem Zeugniß zu glauben, d. h. ungläubig zu seyn, ist nicht erlaubt.

gläubig sein, verdient Vorwurf, weil auch hier der Wille im Spiel ist. Ohne Beweise etwas zu glauben, oder die Maxime haben, jedes Zeugniß für wahr anzunehmen, d. h. leichtgläubig sein, wird nicht gestattet. Ist aber der Mensch gar so leichtgläubig in der Religion, daß er Dinge glaubt, ohne sie nach den heiligsten Zügen des Geistes wahrer Religion zu prüfen, welche vielleicht seinem Wahn widersprechen könnten, so heißt er abergläubisch, und verdient den scharffsten Tadel. Hiernach läßt sich auch entscheiden, ob Unglaube oder Aberglaube am verwerflichsten sei.

Unglaube ist entweder theoretisch, oder praktisch, oder beides zugleich. Ist er theoretisch, so daß zugleich ein praktischer Glaube dabei stattfindet, (welches sehr wol möglich sein kann, aber hier der Ort nicht ist zu untersuchen), so hängt er nicht vom Willen des Menschen ab, und nur das spekulative Princip desselben ist vor der Kritik der Vernunft verwerflich. Ist aber der Unglaube dabei praktisch, oder auch bei einem
theo-

theoretischen Glauben, dennoch praktischer Unglaube, (welcher Fall auch nicht unmöglich ist), so setzt das einen durchaus verderbten Willen zum Grund, der gar nicht auf die Stimme des moralischen Gesetzes hört, und ist durchaus verwerflich.

Aberglaube kann nicht theoretisch sein, denn er leidet kein Philosophiren. Er ist also bloß praktisch, und setzt daher einen von Neigungen geleiteten Willen zum Grund. Durchaus verdorben ist aber dieser doch nicht, denn er hört doch einigermaßen auf die innere Stimme, indem er sich höheren Wesen unterwirft. Die Furcht mag wohl den größten Antheil an dieser Unterwerfung haben; dennoch hat aber doch die moralische Freyheit einigen Antheil daran, und es ist ihr nicht versagt, daß sie nicht mit der Zeit mehr über die Neigungen siege. Der Unglaubige (welcher es praktisch ist), ist also schlimmer, als der Aberglaubige.

Was aber Aberglaube und Unglaube an sich betrachtet, für Verhältniß auf den Fortschritt

schritt der Kultur habe, das kann nur empirisch entschieden werden. Soviel läßt sich indessen von selbst einsehen, daß Aberglaube das menschliche Gemüth durch Furcht und Einschränkung mancher Neigungen an Gesetzmäßigkeit entweder gewöhnt, oder Unglaube erzeugen muß. Letzterer gewöhnt entweder an Gesetzlosigkeit und Frechheit, oder erzeugt den reinen Vernunftglauben. Dieß lehrt auch die Erfahrung. Doch diese Untersuchung weiter fortzuführen, ist hier der Ort nicht.

Ist es denn nun unser Ernst sittlich gut zu sein? — Wohlan, so laßt uns auch den Verheißungen des moralischen Gesetzes vertrauen und Glaubige sein. Laßt uns die Charakterzüge des Geistes wahrer Religion nicht vergessen. Erscheint er uns dann in irgend einer vorhandenen Religion, erkennen wir seine Züge — dann laßt uns auch niederfallen, und ihm huldigen! Wer dann noch zurück bleibt, der vermag nicht vor dem Richterstuhl seiner Vernunft zu bestehen. Er ist verworfen von ihr, verstoßen von ihrem

ihrem Licht, verbannt von ihrer Freiheit, verdammt zu ewigen Ketten der Finsterniß.

VII.

Vergleichung einer gewissen vorhandenen Religion mit den Sügen des entdeckten Geistes.

Ja es giebt eine Religion, welche sich selbst zur Bedingung macht, daß sie auf Freiheit gegründet sei, Freiheit des Menschen bestärke. — Ihr Geist ist der Geist der Freiheit. —

Ihr Zweck ist kein geringerer als die höchste Würde des Menschen, Sittlichkeit, worauf Glückseligkeit folgen solle. Sie nennt das Reich der Sittlichkeit, worunter die edle Geschöpfe des Allmächtigen und Heiligen sich versetzen können, das Reich Gottes. Darnach sollen sie trachten vor allen Dingen, — so werde alles andre zufallen, und der Durst ihrer Sinnlichkeit nach glücklichem Leben aus der reinsten Quelle gelöscht werden. Ihr Geist ist der Geist
der

der moralischen und physischen Vollkommenheit. Er lehrt uns ringen und streben bis wir hinkommen. Er rührt das Auge des sinnlichen Menschen, daß es zum Throne des Einzigen kann hindringen. Wer lehrte besser den Allmächtigen, Allweisen, Gerechten und Allbarmer erblicken? Und doch läßt diese Religion das in Bewundrung hingerrissene Erdengeschöpf fühlen, daß Er in einem Licht wohnt, zu dem niemand kommen kann, und daß es nur ausgehende Strahlen zu fassen vermag — grade die, welche seine Sittlichkeit zur belebenden Wärme bedarf. Der Geist dieser Religion lehrt einen Gott, welcher über alle Sinnen erhaben, und doch ein Gott, ein Urbild der Vollkommenheit, für den Menschen ist.

Diese Religion verheißt denen, die in Geduld und guten Werken nach Unsterblichkeit trachten, ein mit Preis und Ehre gekröntes ewiges Leben. Kein Leben des thierischen Genusses — sondern Wonne des reinsten Geistesgefühls. Unausprechlich und doch — reizend;

E

be-

belohnend und doch — nur dem Uneigennützi-
gen; der reinsten Tugend Preis — und doch dem
Ringenden, der immer noch Schwäche fühlt,
ein Geschenk, eine Gabe Gottes; antreibend
und doch nicht Bewegungsgrund. Der Geist
dieser Religion stärkt uns mit Abndung jenes
Lebens, und läßt uns doch nicht in dasselbe mit
Augen hineinschauen; denn

Wir leben hier im Glauben nur;
Das Schauen ist schon Lohn
Für den, der glaubt. —

Wir haben nemlich die Gesetze der Sittlich-
keit, die sollen wir hören, und uns dadurch erst
vorbereiten. Und der Name dieser Religion
heißt? — selige Lehre. Weiter will ich sie
auch nicht nennen; ihr findet sie, wenn ihr sie
nur finden wollt und forschet. Sie verlanget
keine Verehrer, die nicht forschen; und wer sie
verehrt, wird inne werden, ob ihr Geist von
Gott sei. Denn das ist eben das Bewunderns-
würdige, das Göttliche dabey, wenn man be-
merkt, wie sie die Herzen der Menschen zur
Be

Befolgung des reinen Sittengesetzes weiß hinzu-
ziehen. Der Mensch ist Mensch, und Handlung
aus bloßer reiner Achtung fürs Sittengesetz ist
etwas Uebermenschliches; aber Streben nach
dieser Achtung erhebt hoch die Menschheit. Der
Mensch ist Mensch, und Handlung aus bloßem
Glückseligkeitstrieb ist etwas Untermenschliches
(man erlaube mir diesen Ausdruck); bloße Lei-
tung durch diesen Trieb erniedrigt tief die Mensch-
heit. Sie soll aber durch Sittlichkeit aufwärts
steigen, nicht durch Sinnlichkeit abwärts gezo-
gen werden. Was thut daher der Geist jener
Religion? — er knüpft die Sinnlichkeit mit ihren
feinsten Fäden an die Sittlichkeit — er knüpft
diese Fäden so eng, er knüpft ihrer soviel an, daß
sie in einem festgewobenen Bande anhängt. Und
indem sie angehängt ist, leidet sie nur Einfluß
von oben, wird verfeinert, und zugleich von
ihrer gröbern Masse geläutert und gereinigt.
So weiß die Sonne durch ihre zur Erde her-
abgelassene Strahlen dort den groben Stoff auf-
zuziehen zu verfeinern, und immer besser ge-
läutert, mehr zu erheben, bis zu dem feinsten

Metter und der ihr selbst verähnlichten Lichtma-
zerie. — Und dieses feine, im Hinaufwinden
immermehr verfeinerte, Band zwischen der sinn-
lichen Natur und der reinsten Achtung fürs Sit-
tengesetz heißt:

Liebe.

Liebe ist immer noch etwas Sinnliches;
das innigste Wonnegesühl, der feinste Genuß.
Aber liebe nur auch einen bloß sinnlichen Gegen-
stand; sie wird bald verumedelt werden diese
reinere Empfindung; er wird allmählig zum Ebie-
rischen mehr herabgestimmt werden, dieser Gei-
stergenuß. Wir sollen aber Gott lieben nach
dieser Religion. Wir sollen? Dieses Sollen ist
kein widersprechender Befehl; diese Liebe ist kein
Zwang. Wir sollen gern thun, was er ver-
langt — gern seine Gebote halten — das heißt
Gott lieben. Und warum das gern thun? weil
es unser inneres moralisches Gesetz befiehlt, in-
dem der Geist dieser Religion Gott als das We-
sen aufstellt, welchem die unbegrenzteste Ach-
tung

tung gebührt. Nun übernimmt die Religion das innere Gebot der praktischen Vernunft und sagt: du sollst Gott lieben; wir erkennen daran das moralische Gebot, und darum ist es uns heilig. Mit dieser Vernunftliebe kann sich nun wol etwas von menschlicher Neigung, etwa durch Nührung über die göttliche Wohlthaten, verweben — aber sie soll doch dadurch nicht verunedelt werden. Der Mensch wird nur dadurch gewonnen, von andern Neigungen geläutert, und wenn die reinste davon die Liebe noch am letzten herrschend bleibt, durch diese allmählig zur Reinigkeit des Herzens veredelt; denn sie ist eine Liebe gegen Gott. Liebst du nemlich den Geist aller Geister, den Urquell des Lichts und der Vollkommenheit, so liebst du in ihm alles Wahre und Gute, liebst in ihm die Pflicht und das Sittengesetz. In jene reine Achtung wird sanfter Liebe verfließen, und dadurch jenes erhabne Menschengefühl, liebevolle Achtung d. i. Ehrfurcht erzeugen, Ehrfurcht gegen den Allvater und in ihm gegen die Pflicht. Diese Liebe erhebt sich nun in unendlicher Steigerung, die Tugend

gend zur Heiligkeit. So zerfließt die Farbe der Tugend und des Himmels aus dem lieblichen Blau, das die Erdenbewohner in der heiteren Frühlingsluft erblicken nach dem Sonnenweg hinaus in reinere und reinere Klarheit bis zu dem besten Licht, das den Sonnenbewohner durchdringt.

Der Geist jener Religion ist der Geist der
Liebe.

Lernt ihn kennen, so werdet ihr besser fühlen, als es eine Feder in todtten Buchstaben her- sagen kann, wie sicher, wie leicht und wie glücklich euch diese Religion zur Liebe gegen den Ur- quell der Vollkommenheit, euren Vater, hin- führen wird. Und dann werdet ihr erst den Menschen nicht nur schätzen und würdigen, son- dern auch lieben lernen. Dann werdet ihr eure Brüder so gut, als euch selbst lieben. Dann werdet ihr euch, als sittliche Wesen, nicht nur jeden als Zweck an sich achten, sondern auch im Reich Gottes, euch als seine Geschöpfe und Kinder

Kinder unter einander verbinden durch das
Band der — Liebe.

Laßt uns noch einmal nüchtern, ohne alle
Wärme der Einbildungskraft, jene Religion be-
trachten. Was wird wohl das Resultat dieser
Betrachtung sein? Ist es denn unwahr, wenn
von ihr behauptet wird: daß sie auf die wei-
seste Art zum vollkommensten Ziele der
Sittlichkeit hinführt, und dadurch zum
vollkommensten Genuß der Glückseligkeit
würdig macht? Sie lehrt Glaube und er-
weckt ihn, grad den Glauben, welcher uns zur
Bewirkung des höchsten Guts hinhält. Sie
lehrt Hoffnung und belebt sie, grad die Hof-
nung, welche zum unendlichen Fortschritt in
sittlicher Vollkommenheit muthig macht. Sie
lehrt Liebe und entzündet sie — grad die Liebe,
welche uns in der Tugend und Annäherung zur
Heiligkeit Kraft giebt. Glaube, Hoffnung,
Liebe sind hier die drei wesentliche Stücke, und
diese sind grad die drei wesentliche Züge, (nem-
lich

lich Liebe als Aeußerung sittlicher Vernunft) derjenigen Religion, welche schon die Vernunft für heilig erkennt, und deren Geist ihr Achtung einflößt.

VIII.

Ein heiliges Gesicht.

Dort erblick ich den Geist dieser Religion, welcher ein feierlicher Anblick! — Auf den Schwingen der Freiheit in dem Lichtraum der Wahrheit steigt er auf zu dem glanzvollen Thron der Sittlichkeit, der dort auf einem Felsen vom lautersten Golde gegründet ist. Drei seraphische Gestalten umgeben seinen Strahlenkörper, die Hände fest und immer fester ineinander geschlungen; kaum sieht man drei, denn alle scheinen zu zerfließen in Eine. Festigkeit blickt aus dem männlichen Angesicht des einen, des Glaubens, wie der Sonnenstrahl von dem Gipfel des höchsten Erdgebirgs. Haltung hat er in sich selbst und in seinen Gliedern, wie die ungeheure Masse eines Weltkörpers von ihrer Schwere

Schwerkraft gehalten, und zugleich in stetiger
 regelmäßiger Laufbahn getrieben wird. Sein
 Adlerauge steigt getrost zum ewigen Lichtquell,
 wie das Gebet des andächtigen Geistes zum
 ewigen Vater. Würde umfließt ihn, wie ein
 Gewand, dessen Farbe ist nicht blendend und
 nicht täuschend, aber auch nicht schreckend; man
 steht sie gern, denn sie gleicht der sanftesten
 Farbe des Weilchens. Lieblich vermischen sich
 mit ihr die errungenen Kränze von Lorbeer und
 tausenderlei Blumen aus dem Garten Gottes.
 Zur Rechten schlingt sich an ihn seine Schwe-
 ster, die Hoffnung. Zufriedenheit blickt aus ih-
 rem weiblichen Angesicht, wie goldnes Obst aus
 den silbernen Schaaalen blühender Bäume, da,
 wo Herbst mit Frühling gemischt ist. Aufstre-
 bend ist ihre ganze Gestalt, wie die Gestalt des
 Seraphs, der seinem glücklichen Wohnort und
 seinen seligen Brüdern zueilt. Ihr Auge unbe-
 wegt geheftet nach der unendlichen Ferne, so
 wie das hingerissene Auge des Sternforschers,
 welches sich aus den Tiefen der Milchstraße
 nicht wieder zurückziehen kann. Bescheidenheit
 und

und Muth ist das Kleid, welches sie umwallt. Dessen Farbe ist nicht das Auge schwächend; es ist die glückliche Farbe des jung aufgeknospeten Waldes, wenn er nach einem Gewitter in der Maiennacht die Sonne erwartet; oder des jungen Grüns der Saaten, wenn sie schon vor dem kommenden Winter die reichste Erde versprechen. Ihr sanftes Grün durchflechten liebliche Kränze von Baumb Blüten, und amaranthenen Blumen in bescheidnem Farbungemische, so wie sie auf Edens Auen entzücken. Die dritte hält sie und den Glauben fest umschlungen. Ihr ward der süßeste Name zu Theil, der Name, bei dem Weltkörper in hoher Harmonie umherwallen und Sandkörnchen sich bewegen; der Name, bei welchem das Würmchen für Freude zittert, und der Erzengel in Seligkeiten schwimmt — der Name der Liebe. Alle Wesen, die nur von fern sie vernehmen, wollen in ihr Angesicht sehen — sie sehen hin, und werden berauscht in dem Anblick; denn Milde und Entzücken fließt von den schönsten Wellenlinien dieses holden Angesichts herab.

herab. So verliert sich das Auge in dem Anblick einer arkadischen Flur, wenn der Frühling sie mit jungen Reizen geschmückt hat, wenn dann in dem perlenden Thau die heraufsteigende Sonne in unnenndbaren Farben wiederglänzt und aus den aufgesognen Tröpfchen die süßesten Düste zerstreuet. Ihr schmelzendes Auge faßt alles, den Schöpfer und sein Geschöpf, die freien Geister und ihren Beherrscher, Himmel und Erde, in einen Blick zusammen; und es ist, als wenn unsichtbare Fäden aus ihrem Blick ausgiengen und den unendlichen Sehkreis umfaßten. So ziehen unsichtbare Fäden im Kreis edler Menschen ihre Herzen zusammen. — Alle fühlen für Einen und Einer für Alle. So ist das unendliche All durchflossen von einer Flüssigkeit, welche eine Gemeinschaft von Sternen zu Sternen unterhält, und, auf unserm Planeten in Bewegung gesetzt, mit endlosen Kreisen bis zum nichtgesehenen Fixsterne fortwaller. Schamhaftigkeit und ^{Collect}Freundschaft ist der Schleier der Liebe. Er ist aus dem sanftesten Morgenroth genommen; denn alles ist Eine
Farbe

Farbe an ihr — alles die hohe genußvolle und doch nie sättigende Farbe der Rose. Auch winden sich um sie Kränze von Rosen — so schön gab sie nicht die Erde — mit Bergißmeinnicht und andern niedlichen Blümchen durchflochten, wie sie die Unschuld des ersten glücklichen Menschenpaars sich pflückte.

Wohin reißt mich das heilige Gesicht? — Sie steigen höher, vermag das Auge eines Irdischen nachzubringen? — Dort auf jenem goldenen Felsen, der Grundfeste der Sittlichkeit, winden sich mühsame Fußsteige hinauf. Von lauterem Gold ist zwar der Fels, aber von außen steil und voll scharfer Klippen. Jedoch sind Menschen muthig genug, hinaufzuklettern. — Dort erscheint ihm jenes Gesicht, der Geist der Religion mit den drei seraphischen Gestalten. Sie winken, sie lächeln ihm entgegen, urplötzlich werden ihre Winke zu Bändern, woran sie ihn fest halten, seine Tritte erleichtern, und ihn allmählich hinaufziehen. Da sieht er sie hinsteigen und er folgt nach — o Entzücken,
er

er folgt nach! — Da sieht er — denn sein Auge wird stets erleuchteter. — Da sieht er sie hinsteigen ins Lichtreich zum Throne des Unendlichen; zu dem Allerheiligsten über dem Tempel der Sittlichkeit, durch dessen Kuppel man hineinschaut. Auch vermag er zu sehen, wie nach und nach bei mehrerem Erheben ihre Gestalten sich ändern. Denn um der Irdischen willen erscheinen sie hienieden noch irdisch. Droben aber ist alles himmlisch; nicht mehr das Männliche des Glaubens, nicht mehr das Weibliche der Hoffnung, so menschlich. Droben ist der Glauben anbetendes Scharen, besüßelt, die Befehle der Heiligen auszurichten. Die Hoffnung ist droben selige Thätigkeit mit wachsendem Wonnegenuß ewig umgossen. Und die Liebe? — o was ist sie anders, als was sie hier war! — Die Liebe hört nimmer auf, ewig ist die Liebe; — wer kennt einen heh'ern Namen? Zwar soll sie dort bei den seligen Geistern noch mit einem heh'ern Namen benannt werden; denn da ist sie von allem Sinnlichen des Menschen geläutert und ganz von Heiligkeit durchdrun-

dringen. — Aber ihr Wesen ist und bleibt in Ewigkeit Liebe. Wenn der wohlthätige Geist der Religion auch Glaube und Hoffnung als menschliche Gestalten, auf dem mühsamen Pfad des Lebens und der Tugend zur Stärkung erscheinen ließ, welche sich hernach dort umwandeln: so ist doch Liebe eine himmlische Gestalt, welche unsern Augen nie verändert vorkommt, weil wir selbst mit ihr und durch sie zum lautersten Lichtstrom hinauf veredelt und beseliget werden.

Doch — tritt zurück heiß gewordne Einbildungskraft in die Schranken der kühleren Vernunft! Freilich bist du entschuldigt; denn was wäre der Mensch, wenn durch ruhige Ueberlegung auf ein solches Gesicht der Religion geleitet, seine Sinnen dem Schauen nicht gern nachhängen und begeistert würden? Der Geist der Religion lehrt selbst nüchterne Prüfung „prüfet alles“ sagt er „und das Gute behaltet.“ Er sieht aber auch der Menschheit es nach, wenn sie nach vollbrachter ruhiger Prüfung erwärmt

wärmt wird, und in dieser erquickenden Wärme sich sonnet. Aber sie soll sich nicht zu weit darinnen verlieren, damit sie nicht schwärme. Keine Gefühle sind nur Folgen einer kaltblütigen Erforschung der Wahrheit.

Ueberblick des Weas, und dessen, was wir darauf fanden.

Eine innere Angelegenheit treibt den Menschen zur Religion hin. Völker des Erdbodens, welche nicht gar in einer an die Thierheit gränzenden Rohigkeit leben, haben irgend eine Gotterverehrung. Was ist es nun, das aller Menschen Sinn dazu bestimmt? — Der Philosoph entdeckt es, indem er in der sittlichen Natur des Menschen den Grund dazu findet. Bei Gelehrten und Angelehrten, bei den Esquimeaur und Weißen, bei allen, welcher Zone, welches Klima's, welcher Kultur sie auch seien, liegt diese im Inneren des Menschen, und ist wenigstens einigermaßen wirksam. Einer der ersten Erscheinungen dieser Kraft ist Religion, Verehrung

rung oberer Wesen, wie diese auch übrigens et-
 wa gedacht werden und ihre Verehrung beschaf-
 fen sein mag. Aber ein großer Theil der Erdens-
 bewohner wird nur gegängelt. Der Geist ihrer
 Religion ist der Sohn der Tradition und des
 Klimas, ist daher ein Verwandter des Aberg-
 glaubens. Unbillig wärs darum, ein Verwer-
 fungsurtheil über sie auszusprechen. Denn wir
 alle sind darinnen einig, daß dieses nur auf die
 sittliche Verkehrtheit des Subjekts sich beziehen
 müsse. In wiefern aber der Jude, Chinese,
 Perse, Hindostaner, Mahomedaner, u. s. w.
 bei der Billigung und Befolgung seiner Religion
 moralisch handelt, kann nur der Allwissende
 entscheiden.

Wir sind durch Kultur und herrschende
 Religion begünstigt. Erstere hat den Gebrauch
 der Geisteskräfte beinahe bis zum Aeußersten
 gespannt; letztere verbietet Aberglauben, ent-
 wickelt das Gefühl der Rechte eines freidenken-
 den Wesens, und verlangt keine andre als freis-
 willige

willige Beistimmung nach vorherrschendem Prüfen.

Auf diese Art ist es denn eines theils natürlicher Fortschritt, andern theils Pflicht der Vernunft, den Geist der wahren Religion prüfen.

Aber wie soll das geschehen? Sollen wir wählen so müssen wir einen Probierestein haben, wornach wir wählen. Woher nun diesen erhalten? Sollte ihn irgend eine Religion geben, d. h. sollten wir von außenher, wenn gleich durch Wunder bekräftigt, ihn erhalten, so muß doch in uns etwas sein, ein Prinzip, wornach wir ihn erst beurtheilen, ob er würdig sei oder nicht. Wir können zum Versuch uns in den Fall setzen, eine Religion würde uns durch augenscheinliche Wunder angetragen — aber ihr Geist erschiene uns nicht achtungswürdig; bald entdecken wir, daß aus uns selbst ein Prinzip hergenommen werden muß, welches jenem Geist Achtung zuspricht oder versagt. Despotismus mag wol unser Betragen von aussenher zwingen und lenken, aber auf das Innere, auf die

Gefinnung können die Schrecknisse der Hölle selbst nicht wirken. Religion setzt aber Gefinnung zum Grund.

So liegt denn das Prinzip, wornach wir den Geist wahrer Religion zu finden und zu erkennen vermögen, in unserm Innern, d. h. in der Vernunft. Darinnen ist der Weg zu seinem Heiligthum zu suchen.

Wie nun? jetzt scheint der Weg verwachsen zu sein, oder vielmehr ein waldiges Gebüsch voll Irrwegen liegt vor uns. Wie durchkommen? und welche wählen?

Die ersten Denker aller Nationen und aller Zeiten haben nemlich versucht, diesen Weg zu entdecken, und zwar durch die spekulative Kräfte der Vernunft. Hier gabs nun so viele Standpunkte, als Köpfe, so viele spekulative sich durchkreuzende Gänge, als es philosophische Systeme gab.

Die

Die unglücklichste Unruhe müßte darüber bei uns entstehen. Entweder hat die Natur nur ihr begünstigtes Kind, das größte Genie bestimmt, den rechten Weg zu finden, alle andre sind zum ewigen Irren verdammt — oder sie hat vielleicht das Genie wie den gemeinen Verstand ohne Unterschied stiefmütterlich behandelt. Und doch denke ~~ich~~ das ruhig! Eine gewisse Abhandlung sagt uns: „hier habt ihr kein „Irren zu befürchten“ — und die Erfahrung bestätigt es, daß, ungeachtet der widersprechendsten Systeme, der Gang der Religion allzeit ziemlich ruhig fortgieng.

Hier zeigt sich nun wieder der Genius des jetzigen Zeitalters wohlthätig für den Philosophen. Man ist bis zur kritischen Untersuchung der menschlichen Erkenntnißvermögen gelangt. Das Resultat derselben ist, daß kein Prinzip der Vernunft in ihrem spekulativen Gebrauch zulänglich sei, etwas Sinnliches zu erkennen. Alle Verwirnisse der Systematiker werden dadurch zu Boden gehauen, keiner behält einen Vorzug.

Gott und Unsterblichkeit können auf spekulativem Wege weder bewiesen noch geläugnet werden. Eben so wenig Freiheit der Seele. Zugleich wird nun der praktische Gebrauch der Vernunft erweitert. Der negative Begriff von Freiheit ist durch die Kritik der Vernunft gestrichert. Ja noch mehr! Es zeigt sich auch nun ein positiver Begriff, indem das Gesetz der Sittlichkeit, welches jeder Vernunft eigen ist, nunmehr hervorstrahlt, nachdem alle Wolken, welche sein Licht hinderten, verschleucht wurden. Dieses giebt uns die einzige Idee von etwas Uebersinnlichem. Moralität des Menschen ist also die innere Stimme, welche Ruhe und Festigkeit in der Religion bei allen aufgeworfenen Ballwerken dagegen dem, der ihr sein Ohr leiht, einflößt. Die Eiferung religiöser Menschen gegen eine Kritik, welche auch zugleich die spekulative Beweise für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele umflößt, ist selbst eine Bestätigung, daß die praktische Vernunft die erste Stimme führe.

Der

Der einzige Weg zum wahren Tempel der Religion zu gelangen, ist also die sittliche Entscheidung der praktischen Natur in dem Menschen. — Er ist auch der würdigste. Denn er ist dem hohen wie dem niedern Kopfe gleich zugänglich, und wird nur von dem moralisch guten Herzen mit Ehrfurcht betreten.

Dem Philosophen wird er durch die Kritik und dem populären Verstand durch sein inneres Gefühl eröffnet. Und selbst die praktische Güte des spekulativen Zweiflers erwählt ihn, ohne daß seine Spekulationen es wissen.

Nun sehen wir im Geist der wahren Religion den Abglanz der Sittlichkeit. Er fodert Glaube an Gott und Hoffnung der Unsterblichkeit, und weil Er es fodert, so ist dieser Glaube und diese Hoffnung für den moralisch guten Menschen bewiesen.

Mehr Züge von diesem Geist wollten wir jetzt nicht schauen, sondern jedem Seher selbst überlassen, seine Blicke weiter damit zu erfüllen.

Ien. Zufrieden, seine Grundzüge bemerkt zu haben, um hiermit eine gewisse vorhandene Religion zu vergleichen, überlassen wir es nun der Redlichkeit eines jeden freien Menschen, näher zu schauen, und etwa die äußerliche Beweise zur Bestätigung der Göttlichkeit joney Religion gehörig zu prüfen und zu würdigen. Denn sie verlangt nur freie Huldigung.

Wie gütig war doch der Schöpfer in dem sowohl, was er uns gab, als was er uns versagte! War unserm Erkenntnißvermögen es zugestanden worden, das Dasein Gottes und eines künftigen Lebens wie eine mathematische Wahrheit einzusehen — was hätte dann unser Wille, was unsre Freiheit zu thun? Und wo bliebe die sittliche Güte? Auf ewig wäre sie vergraben und wir lebten unter dem Zwang von Naturgesetzen des Verstandes, zwar alle nach einem Ziel hingerichtet, aber als Maschinen nicht anders, wie die Steine, welche, wenn sie einmal geworfen sind, alle herab nach dem Mittelpunkt der Erde hinfallen müssen. Unterdes-
sen

sen warb's der Spekulation versagt, das Ueber-
sinnliche zu schauen; darum erhob sich die mo-
ralische Kraft durch das Sittengesetz und ge-
wann ihre Wirksamkeit. Nur durch sie konn-
ten wir den Geist der wahren Religion in sei-
nem Heiligthum schauen, ihn bewundern und
ihm huldigen. So nun lenkt die Güte des Her-
zens den Scharfsinn des Verstandes, und wird
dafür wieder von diesem weitergebracht und er-
hoben. Bewundernswürdige Wechselwirkung
des Willens und der Erkenntniß! Nur durch
sie wurden wir Menschen, bestimmt, durch
sittliche Güte uns zu veredeln zu künftigen Be-
wohnern des Himmels!

So steht der Baum. Bildungstrieb be-
lebt die in seiner Organisation verbreitete
Bildungskraft, und dafür erhält er von die-
ser wieder Nahrung. Dadurch erzeugen sich
wechselseitig wieder Wurzeln und Zweige,
Blätter und Knospen; Blüten und Früchte.
Nur dadurch ist er ein Baum, bestimmt, auf-
zuwachsen zur Zierde und zum Nutzen der Erde!

Anhang

IX.

A n h a n g.

Ist irgend etwas wichtig für die Menschheit, so ist es die Erblickung des Geistes der wahren Religion. Bedürfnis, Glückseligkeitstrieb, und — was noch unendlich edler ist — sitzliche Vernunft treibt sie an, ihn zu entdecken, Aber nicht darum, um sich, wie der Mystiker an seiner Beschaulichkeit, so an jener himmlischen Gestalt zu ergößen. Nicht spekulatives Bedürfnis, sondern praktisches soll uns zu ihm hinziehen; die Beschauung desselben muß also durchaus praktisch werden; er muß den Menschen ganz beseelen; der Mensch muß sein Organ sein. Der Mensch, welcher dieß ist, und sich ganz nach vernünftigen Religionseinsichten ver-

verhält, heißt im eigentlichen Sinne religiös. Den religiösen Menschen zu zeichnen, würde also gewiß keine undankbare Arbeit sein, nachdem man das Wesen der Religion an sich betrachtet hat. Freilich sind in diesem Wesen auch schon zugleich die Grundzüge des religiösen Menschen enthalten — sittliche Güte, reiner Glaube an Gott, reine Hoffnung der Unsterblichkeit. — Aber eine nähere Auszeichnung gäbe ein schönes Gemählde. Und vollends mehrere Auszeichnungen mit Hinsicht auf die subjektive Beschaffenheiten des Menschen, auf Länder, Zeiten, Kultur, Temperament — welche herrliche Gallerie! — Aber Meisterhände von moralischen Rubens und Chodowiec's gehören dazu — eines Lessings Wert zu Charakterzügen, eines Wielands Kolorit. Ich ziehe die Hand von der Staffelei, da ich übereilt genug war nicht nur ein Ideal des moralischen Menschen, sondern auch verschiedene abgeleitete Ideale nach der verschiedenen Nuancirung der Temperamente, zeichnen zu wollen — um so mehr übereilt, da, wie Herder sagt, das Alphabet zur Eintheilung der Temperamente fehlt.

fehlt. Christen kennen wol ein Ideal, in der einfachsten gemeinen Sprache dargestellt und doch die freieste Bewunderung einflößend.

Unter dessen kann ich mich nicht enthalten, ganz und gar von dem religiösen Menschen stille zu schweigen. Denn unerträglich ist mir der Mißbrauch des Wortes, religiös, welcher noch um uns her herrscht. Euch edlere Menschen, Euch gottesgeehrte Weisen unsrer Zeit rufe ich auf zu Zeugen, daß Religion bei weitem noch nicht bei dem gemeinen Haufen ist, was sie sein soll. Muß nicht jeglicher Weltbürger nach Kräften zum richtigen Verständniß des Wortes religiös beitragen? — Ich wage daher einige Bestimmung und Charakterzüge.

Welch übler Bedeutung sind nicht oft die ansehnlichste Benennungen unterworfen! Die wünschenswürdigsten Eigenschaften des menschlichen Herzens sind nicht immer jedermanns Sache. Aber doch wünschen sie sich dieselbe, wollen sie bei andern behaupten, oder sich selbst mit
ihrem

ihrem vermeinten Besitz täuscht. Iſts also zu verwundern, wenn sie dieß Aeußere, das in die Augen fällt, vorwenden und dazu das Innere lügen? Wo in den Athern kein gesundes Blut wälzt, und keine liebliche Farbe der Gesundheit auf die Wangen von innen gegossen wird, da trägt das eitle Mädchen Schminke auf, und der hingemahlte Carmin soll den Namen: frische Gesichtsfarbe, tragen. Eben so lügenhaft wird oft der Name religiös gebracht. Das, was bei dem Menschen in die Sinne fällt, sind seine Handlungen und sein ganzes Betragen. Scheinen diese Wirkungen von wahrer Religion zu sein, so erscheinen sie religiös. Aber nur diesen Schein wollen manche und nicht die innere Anstrengung, welche diese Farbe als ihr entsprechendes Aeußeres hervorbringt. Die Benennung religiös ist daher öfters eine Benennung des Scheins, und insofern verächtlich; hier aber bezeichnet sie Wahrheit, und insofern entspricht sie der Würde des Menschen.

X... hält viel auf Glauben. Sein Mund wird nicht müde Beweise für das Daseyn Gottes

tes für die Wahrheit der christlichen Religion, für diese für jene Lehre des Heils zu predigen. Wie freut er sich, wo man diese Beweise annimmt, wie lächelt er dem entgegen, der seines Glaubens ist! — Sein Herz ereifert sich gegen Irrlehren und Zweifel; sein Blut kocht, wenn man den reinen Glauben antastet, sein Angesicht glühet wenn es einen Gegner erblickt; er zittert, er erarbeitet sich mit Händen und Füßen, um den wahren Glauben zu retten, um den Gegner zu Boden zu schlagen, damit der Schwache nicht durch dessen feurige Pfeile gefällt und in Unglauben gestürzt werde. Hat X... nicht Religion? Er glaubt ja eifrig, kein Zweifel macht ihn irre, und damit ihn keiner irre macht, will er keinen anhören. Aber vielleicht will er deswegen keinen anhören, damit er Recht behalte? vielleicht bleibt er deswegen bei seinem Glauben, weil der ihm so behaglich ist? vielleicht eifert er aus der Absicht so sehr darüber, wenn er es auch nicht aus grobem Stolz thut, doch um sich der Gegner und der Versuchung weniger zu machen, um sich mehr Anhänger und

und dadurch mehr Stärkung zu verschaffen?
 Er glaubt, darum sollen andre glauben; nicht,
 weil es die Wahrheit erfordert? Und wenn nun
 seine übrige Maximen keine Früchte der wahren
 Religion sind, wenn nicht auch der Geist der
 Liebe in ihm lebt, wenn sein Inneres wenige
 Aufopferung der Sinnlichkeit, wenige mühsame
 Anstrengung der sittlichen Kraft aufzeigen kann,
 beseelt diesen X... dann der Geist wahrer Reli-
 gion, der von Sittlichkeit ausgeht, und zu de-
 ren Erreichung hinführt? — Nein X... mag
 wol ein wärmer Glaubenseiferer sein, aber nie
 ist er ein ächter Religionsverehrer.

N... hat viele Leiden schon ausgestanden.
 Eine gewisse Schwäche des Geistes hindert ihn,
 er vermag sie nicht aus dem rechten Gesichtspunkt
 anzusehen, und noch weniger zum rechten
 Zweck benutzen. Aber diese Schwäche scheint
 durch eine andre Stärke ersetzt zu werden. Er
 kann hoffen, und hofft wirklich stark, hofft im-
 mer auf bessere Zukunft. Er kann auch beten.
 Ist stürmen Leiden von allen Seiten auf ihn
 los,

los, wohin er sieht, blickt er ins **A**nsire — wie
 sein Herz blutet bei dem Verlust des Liebsten,
 das er in der Welt hatte, wie seine Gebeine
 durchnagt werden von den ängstlichen Nah-
 rungsorgen für eine arme Familie, wie seine
 Lebenskraft verzehrt wird durch Kränkung von
 Feinden, wie sein Innerstes gepeinigt wird durch
 das Hohngelächter der Welt! Ach, kaum hat
 er noch Thränen zu weinen, aber einzeln und
 schmerzhafter werden sie ausgepreßt — und nun
 rinnen sie leichter, er wirft sich auf die Knie
 klagt seinem Gott seinen Jammer — „o mein
 Vater du wirst helfen!“ — schon hebt sich seine
 Brust freier, schon schlägt das Herz ruhiger,
 schon fühlt er neue Lebenskraft, schon ahndet
 sein Innerstes glücklichere Zeiten, schon erblickt
 sein Geist durch das vorliegende Dunkel hin-
 durch ferne Strahlen des Wohlseins. Gestärkt
 steht er auf, beharrt in der Hoffnung, und er-
 trägt sein Schicksal mit gleichgültigem Muth.
 U. . . ist doch wol in hohem Grad religiös? Laßt
 uns ihn näher kennen lernen. Die Stunden der
 Noth und der Wehmuth sind vorüber, und mit
 ihnen

ihnen die Stunden der Hoffnung. Kaum denkt er vielleicht igt beim Schlafengehen an den Vater der Vollkommenheit, von dem alle gute Gabe kommt, an seinen Erretter. Izt lebt er im Gemüß, verschwunden ist auf lange Zeit die Hoffnung der Unsterblichkeit. Denn er hofte nur künftiges Wohlfeyn, aber nicht ewige Vervollkommnung. Hofte diese wol auch, aber nur zu der Zeit, wenn ihm schon eine Aussicht aus dem gegenwärtigen Jammer in eine Ewigkeit Erleichterung war. Sinnlichkeit war zu viel in seine Hoffnung selbst in seine Gebete verwebt, und er selbst zu wenig in der Aufopferung derselben geübt, um ganz von der Religion belebt zu werden. Er bringt ihr nur die Opfer, welche seiner Sinnlichkeit behaglich sind — und so ist U... nie ihr wahrer Verehrer.

3... ist ein Frauenzimmer von feiner Erziehung, ein liebevolles Geschöpf, eine ganz vorzreffliche Dame nach dem Urtheil der ganzen Welt. Sie thut auf eine vernünftige Art Gutes, versagt niemand ihre Theilnahme und ihren

ren möglichen Dienst, sie entzieht sich nicht den
 Weinenden (wie manche unsrer Damen aus Weich-
 lichkeit thun) um mit ihnen zu weinen, und sie
 weiß so erquickenden Balsam in ihr Herz zu gie-
 ßen. Den Ansprüchen ihres hohen Standes ent-
 sagt sie, und die Niedern, welche mit ihr umge-
 hen können sie nicht genug bewundern. Kurz
 auch Weiderinnen können der Z. . nicht abspres-
 chen, daß sie wirklich ein gutes Herz hat. Mit
 Mühlung liest und hört sie Religionswahrhei-
 ten, und schämt sich nicht, zu rechter Zeit sie zu
 bekennen, ob es gleich nicht der Ton der feinen
 Welt ist. Wer will sie nicht schon religiös nen-
 nen, ohne noch ihre übrige liebenswürdige Züge
 in Betracht zu ziehen? — Doch wir wollen ihr
 nicht voreilig schmeicheln; wollen sie wenigstens
 erst näher kennen lernen. Was war es, daß sie
 gestern Nachmittag so wenig sprach? „Ach,
 „ wo ist ein Mensch, der nicht seine Laune hat?
 „ und ist es ihr in ihrer Lage zu verdenken? —
 „ ein schweres Hautjucken — mancherlei Sor-
 „ gen — keinen geschmeibigen Mann? „ —
 So? also besitzt dieses liebevolle Geschöpf auch
 Lau-

Launen, wie die übrigen ihres Geschlechts? —
 Und wie? Sie eifert nicht einmal gegen diese
 Schwäche, und sucht nicht ihre natürliche Nei-
 gung zu besiegen? Man sagt, ihr Mann leide
 öfters unter diesen unseligen Neigungen, und
 mit ihm seine wichtige Geschäfte und das Wohl
 seiner Untergebenen — das weiß sie und sieht es
 und ändert doch nicht ihre Laune? Freilich sie
 hat ein gutes Herz, aber — — „Ihr Mann ist
 nicht der geschmeidigste? Sollte sie ihm nicht et-
 was aufopfern? Ja, man will sogar bemerkt
 haben, daß dieß liebevolle Geschöpf nicht kalt-
 blütig bleibe bei einem feinen Lob ihres schönen
 Charakters, sie soll besonders gegen diesen oder
 jenen jungen Mann, der ihr freilich ganz tu-
 gendhaft erscheint, ein etwas zu warmes Gefühl
 ernähren — Wer kann es ihr auch verdenken,
 so lange sie noch unter der Herrschaft ihrer Sinn-
 lichkeit steht? Aber das wird man gern zugeben,
 so schön und liebenswürdig auch ihr Charakter
 sei, so ist er doch nicht edel und verdient keines-
 wegs die Achtung des ächt religiösen. Daß sie
 das Schöne und selbst das Gute mit jener Wärme
 G liebt,

liebt, dazu treibt sie die sanfte Wallung ihres warmen Bluts und die harmonischen Schwingungen ihres zarten Nervenbaues in Verbindung mit dem verfeinerten Stolz. Wäre diese Leibe die Frucht des wahren Religionsgeistes, so würde man dem ganzen Wesen dieses natürlich gutartigen Herzens den glänzendesten Adel der Religiosität erkennen.

Aber Y... ist ein Jüngling, bei welchem man schon von weitem merkt, daß er ganz für Religion lebt. Aufopferungen ohne Zahl zu ihrer Ehre! Es verbrießt ihn, daß er nicht sein Leben für sie kann zum Opfer geben, und freuen würde er sich, als ein Paulus zu bluten, oder als ein Huf zu brennen. Seine Religionsbegriffe sind geläutert; er ist kein Kezermacher; er ist duldbend und erkennt die Allgemeinheit des Menschenrechts. Aber sein feuriges Temperament und ein etwas schwärmerischer Umgang hat seinem Betragen eine andre Richtung gegeben. Auf's Praktische dringt er, darauf arbeitet er mit allen Kräften los, daß ihm

ihm der Schweiß über die Stirne rinnt, —
 darum will er reformiren. Immer findet er neuen
 Stof und Brennbares für sein Feuer. Da
 gleicht seine Seele dem Sturm, der Eichen nie-
 derreißt, um waldbigte Berge urbar zu machen.
 Sie gleicht der stürmenden See, welche wenn
 ihre Wellenmassen einmal aufgejagt sind, im-
 mer fortflutet, die Wallungen werden schwä-
 cher, und schon ein neuer Sturm hebt sie wie-
 der bis an die Wolken. Welche Religionskraft
 lebt in D. — —! Sie scheint seine ganze Le-
 benskraft verschlungen oder vielmehr exaltirt zu
 haben. Lebt er nicht ganz ein Organ des Geis-
 tes wahrer Religion? — Doch tranet dem
 Sturm nicht; er macht Wälder wol urbar,
 aber er raset wild; und Temperament vermag
 oft viel über die Vernunft. Der Geist w. R.
 verlangt Aufopfrung der Simlichkeit, und als
 die erste Probe derselben, nüchterne Prüfung,
 kalte Ueberlegung des Guten, ruhiges Umher-
 blicken im Streben darnach und Mäßigung im
 Gebrauch der Mittel und Anwendung der eignen
 Ideen. Wird D... diese erste Probe aushal-
 ten? —

ten? — Er hält sie nicht aus, und beweiset dadurch, daß er mehr durch den Sturm seiner Sinnlichkeit hingerißen wird, als durch ruhige Herrschaft der Vernunft sich selbst dem Reich der Sittlichkeit und der Religion unterwirft.

So ist denn vielleicht Z. . . der feine Kopf? Manche Urtheile wollen ihm zwar Falschheit, Mangel an Herzensgüte beilegen, wir dürfen aber diesen Urtheilen nicht trauen. Wirklich muß er oft falsch oder hart scheinen, da er nicht sowohl den natürlichen Regungen der Freundschaft und Liebe sich überläßt oder blindlings darnach handelt, als vielmehr nach vernünftiger Ueberlegung das, was am weisesten ist, erwählt. Grad das ist ein Zeugniß für die Erhabenheit seiner Maximen, die Stärke seines Geistes, die Weisheit und Güte seines Herzens. Ueberall ist Erwägung bei ihm, welches unter mehrerem Gutes das beste sei, überall Plan, es auszuführen, überall Zweckmäßigkeit der Mittel, überall thätige und feste Ausführung. Er ist ein wahrhaft großer Mann. Groß in seinen Wer-

Werken, eben so vielen Denkmälern seines edeln
 Sinnes; groß in seinem Innern; das uneigen-
 nützig fort wirkt. Er liebt nicht religiöses Ge-
 schwätz, sondern er liebt gute That. Um so Lei-
 falls würdiger, je größer der Haufen solcher ist, die
 sich wegen des frommen Geschwätz, das sie im
 Mund herumwerfen, besser dünken als andre,
 die mehr thun. Aber er nimmt keine Religion
 als göttlich an? Sollte ihm das zum Vorwurf
 gereichen? vielleicht fehlt es ihm an Gründen.
 Er verwirft sie aber sogar, sagt grad zu die
 christliche Religion sei nicht göttlich, und dazu
 hat er keinen Grund; ja man hat ihm sogar in
 manchen sokratischen Reden mit platten Drai-
 sonneurs abgemerkt, daß er wol einseht, der
 Beweis der Ungöttlichkeit sei unmöglich? — Was
 ist es wol, das den rechtschaffenen Mann zu dieser
 Kälte gegen geoffenbarte Religion bewegt? Die
 ihn genau kennen, haben einen gewissen feinen
 Stolz bei ihm bemerkt, den er darinnen setzt, bloß
 bei seinem System zu halten, oder vielmehr seiner
 Vernunft, wie er sagt, im mindesten keine
 Schranken anzulegen. — Sie soll nichts glau-
 ben

ben als was sie durch sich selbst beweisen kann, ganz nichts unbegreifliches annehmen. — Aber ist das ein Stolz der Tadel verdient? Er läßt seiner Vernunft ihre höchste Rechte, er läßt sie herrschen und lebt, so weit er sie herrschen läßt, doch sittlich gut? — Nicht doch, diese Herrschaft ist nur scheinbar, nur zum Theil wahr. Ließ er sie ganz herrschen, so würde es nicht geschehen, daß dieser einsichtsvolle Mann etwas grad deswegen, weil es unbegreiflich ist, läugnete; er würde mit keinem Vorurtheil gegen die Göttlichkeit der heiligsten Religion eingenommen sein. Ein gewisser Stolz, sage ich, an den er von Jugend auf gewöhnt ist, Selbsterdenker zu sein, und Stärke des Geistes zu besitzen, welcher ihm bei sich selbst eine Art von sinnlichem Genuß gewährt, ist die Ursache jener Kälte gegen geoffenbarte Religion. Sollte dieses Urtheil über T. . . wahr sein, so ist das gewiß, daß ihn nicht der Geist wahrer Religion beseelt. So guthandelnd er auch sein mag, so ist er doch nur nach Behaglichkeit, da wo es seinem sinnlichen, wiewol sein sinnlichen Genuß ent-

entspricht. Aber gänzliche Unterwerfung und Folgsamkeit gegen das höchste Wesen, an das er doch von ganzem Herzen glaubt, wo bleibt diese bei dem Idol seiner Vernunft? Wo bleibt Verläugnung seines lieben Ichs, da wo sie sein sollte? Gewiß beherrscht diesen I... mehr seine Sinnlichkeit als eine durch Sittlichkeit geleitete Vernunft.

Man wird an dieser negativen Schilderung doch leicht das Charakteristische bemerken, welches den wahrhaft Religiösen auszeichnet. Nicht derjenige, welcher Erscheinungen, die der Religion gemäß sind, an sich zeigt, und welche doch nur von einer Neigung seiner Natur, seines Temperaments, seiner Behaglichkeit herfließen, ist darum ein Verehrer der Religion. So wenig derjenige Mensch sittlich gut ist, dessen Handlungen nur Legalität, Gesetzmäßigkeit haben, ohne aus Achtung gegen das Gesetz hervorgebracht zu sein. — Die Religion muß herrschen, und der Mensch muß aus eigener Entschließung folgen. Sittliche Güte besteht nur

in dieser Achtung des Gesetzes und in der aus
 derselben herrührenden Folgsamkeit. Sie giebt
 den Religionsideen Sanktion und verlangt,
 daß der Mensch dieselbigen glauben und darnach
 seine Handlungen einrichten solle. Ein sittlich
 guter Mensch ohne Religion ist ein Widerspruch;
 aber ein religiöser Mensch ohne Sittlichkeit ist
 ebenfalls Widerspruch; wenn man nur die Be-
 deutung des Wortes, religiös nach seiner
 Wahrheit würdigt. Der Tugendhafte sieht
 das Postulat des Sittengesetzes, jene Religi-
 onswahrheiten zu glauben, erkennt sich daher
 verbunden dazu, und darum glaubt er sie.
 Wenn er sie nun glaubt, so sieht er sich auch
 verbunden, ihnen zu folgen, sollten sie auch
 ganz seinen Neigungen entgegen sein.

Oder ist es möglich, an den Allmächtigen,
 Allweisen und Heiligen zu glauben, ohne von Ehr-
 furcht durchdrungen zu sein? Ist es möglich,
 an ihn zu glauben, ohne sich ihm zu unter-
 werfen? Ist es möglich, an den Gerechten
 und Allwissenden zu glauben, ohne sich vor
 ihm

ihm zu demüthigen? Ist es möglich, an den allgütigen Allvater zu glauben, ohne dankbare Liebe gegen ihn zu fühlen, und mit gänzlicher Resignation ihm sich hinzugeben? Ist es möglich, unaufhörliches Dasein zu hoffen, und dabei muthlos in der Jugend zu sein? Ist es möglich, diese Hoffnung verbunden mit dem Glauben an Gott zu haben, und doch nicht im Elend dieses Erdenlebens trostvoll hinausblicken. Es ist wahr, die Ausübung dieser Tugenden kostet oft Kampf, sie sind nicht immer Temperament und Neigungen gemäß. Aber grad alsdann zeigt sich der Mensch als gut und religiös, wenn er dennoch fest darinnen beharrt. Er steht fest, der Mann oder das Weib von Religion, wie der Berg Gottes im Donnerwetter. Sein Haupt erhebt sich allzeit heiter zu Gott, wie der Gipfel des Piko, wenn gleich seinen Fuß Wetter unnachten. Wer diese Tugenden nicht ausübt, der ist noch weit von wahrer Religion entfernt. Das sieht der Sittlichgute wol ein; er sieht, erkennt sich verbunden, und ist entschlossen; er ist entschlossen, und

und übt wirklich diese Tugenden aus; er übt sie aus, wird geübt darinnen, und sie werden ihm zur andern Natur. Er übt sie aus, und wenn sie ihm auch nicht natürlich und leicht sind; je schwerer ihre Ausübung, um desto stärker seine Anstrengung.

Gehorsam gegen Gott aus Furcht vor der Strafe, sklavische Verehrung Gottes, sind keine Tugenden, weil sie Früchte der Sinnlichkeit sind; denn Angst vor Höllenstrafen wirkt keine uneigennützigte Handlungen. Ungefügmes Verlangen nach Tod und Seligkeit ist ein Beweis, daß nicht reine Tugendliebe und Bestreben nach der höchst möglichen Menschenwürde herrschend sei. Gute Werke um einer künftigen Belohnung willen sind ein Widerspruch. Eine Belohnung zu verdienen glauben, ist ein Beweis, daß man kein Ideal der Heiligkeit vor Augen habe. Temperaments sitten und Religionstugenden sind himmelweit verschieden. Der Religiöse wird sein Temperament durch Herrschaft der Vernunft veredeln.

„Also

„Also wären alle Verehrer irgend einer
 „ Religion, welche nicht reinen Glauben, nicht
 „ uneigennützig Hofnung lehrt — also wären
 „ alle diese Millionen Sünder? Menschen un-
 „ ter Sinnlichkeit verkauft? — Kinder des ewi-
 „ gen Verderbens?“ — Das sei ferne! Wir
 können nicht die subjective Lage eines jeden in
 allerlei Volk und Religion beurtheilen. Wer
 nur nach der Stimme des Gewissens, nach den
 Gedanken, welche sich unter einander verklagen
 und entschuldigen, lebt — der handelt sittlich
 gut, und wird kämpfen müssen und siegen. Ge-
 nug für uns, für uns, die wir den Geist
 wahrer Religion kennen, wäre es unverant-
 wortlich, wenn wir ihm nicht huldigten. Wer
 ihn erblickt und ehrt und preiset, und folgt ihm
 nicht gern, der, wenn er auch Christ heißt,
 ist weder tugendhaft noch religiös. Möchte
 doch kein Mensch das Herz seines Bruders rich-
 ten wollen! Möchte doch jeder an seiner Selbst-
 vervollkommnung arbeiten und dazu liebeich
 dem Nächsten die Hand reichen! — Dann wür-
 de das Reich des Glaubens, der Hofnung, und
 der

der Liebe, dann würde das Reich der Tugend
und Religion, — dann würde das Reich Jesus
Christus mehr unter uns ausgebreitet werden!

Wöchte doch meine Stimme, ob sie gleich
schwach ist, dazu mithinwirken!

36 $\frac{11}{479}$

ULB Halle

3

008 300 801



1518





Inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Der
ist wahrer Religion.

Eine Idee.

Von *Storremontz*

on a Rock of Ice the Structure lay
its Ascent, and slippery was the Way,
The Good and Just, an awful Train,
on their knees address the sacred Fane
et us still the secret Toy pursue,
follow Virtue even for Virtues sake.

Pope.

Marburg

der neuen akademischen Buchhandlung.

1790.

